

Preis 50 Heller.

28. Heft.

Preis 40 Pfennig.

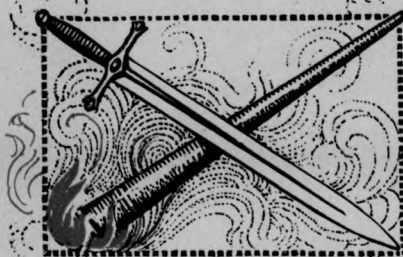
Der europäische Krieg

und der Weltkrieg
Historische Darstellung
der Kriegsergebnisse von 1914-15

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



H. Hartleben's Verlag

Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)

Das Werk erscheint in etwa 40 Heften. Jedes 50 Heller = 40 Pfennig.

Lieb- haberei.	<p>Das Buch der Liebhaber-künste u. Dilettanten-Arbeiten.</p> <p>Sachverständige Anleitungen zu künstlerischen, kunstgewerblichen und sonst nützlichen Beschäftigungen aller Art. Von Felix Moser. Mit 267 Abbildungen. 27 Bogen. Groß-Oktav. In Original-Farbendruck-Einband K 6.60 = 6 M.</p>	<p>Das Buch der Experimente.</p> <p>Physikalische Apparate und Versuche. Mechanische Operationen. Naturwissenschaftliche Liebhabereien. Von A. v. Schweiger-Sechenfeld. Mit 425 Abbildungen und Figuren und einer Beilage. 25 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 6.60 = 6 M.</p>
	<p>Das Mikroskop.</p> <p>Ein Leitfaden für Anfänger. Von M. A. v. Lüttgendorff. Mit vielen Abbildungen. 16 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.</p>	<p>Der Experimentator im häuslichen Kreise.</p> <p>Ein Beschäftigungsbuch für Jung und Alt. Von Erich Sehnfeld. Mit 373 Abbildungen. 24 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 6.60 = 6 M.</p>
Photo- graphie.	<p>Der moderne Amateur-Photograph.</p> <p>Anleitung zur Erlangung geschmackvoller Photos mit den modernsten Hilfsmitteln. Von Alfred Parzer-Mühlbacher. Mit 8 Tafeln und 48 Abbildungen. 9 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.</p>	<p>Das Photographieren.</p> <p>Ein Ratgeber für Amateure und Fachphotographen bei Erlernung und Ausübung dieser Kunst. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen und Verbesserungen auf diesem Gebiete. Von J. F. Schmid. Zweite Auflage von Oberleutnant H. Berger. Mit 123 Abbildungen, 6 Tabellen und einer Farbendruckbeilage. 29 Bogen. Oktav. Geh. K 6.60 = 6 M. Gebdn. K 7.50 = M. 6.80.</p>
	<p>Wie photographiert man?</p> <p>Kurze Anleitung zum Selbstunterricht in den Anfangsgründen der Photographie. Von Viktor Michello. 5 Bogen. Klein-Oktav. Geh. K 1.20 = M. 1.10.</p>	<p>Die Photographie im Dienste wissenschaftlicher Forschung.</p> <p>Von Prof. Dr. Curt Schmidt. Mit vielen Abbild. 16 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.</p>
Verschie- denes.	<p>Wo Blumen stehen.</p> <p>Bilder aus der deutschen Pflanzenwelt.</p> <p>Von Günther von Des. Mit 80 Originalaufnahmen. 13 Bogen. Oktav. Gebdn. in Drigbd. 5 K = M. 4.50.</p>	<p>Die korrekte Kleidung.</p> <p>Von Kais. Rat Frh. Huber. 10 Bogen. Oktav. Geh. K 3.30 = 3 M. Gebdn. K 4.40 = 4 M.</p>
	<p>Werden und Wesen der Persönlichkeit.</p> <p>Biologische und historische Untersuchungen über menschliche Individualität. Von Dr. Volko Stern. 15 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.</p>	<p>Homo sapiens.</p> <p>Einleitung zu einem Kurse der Anthropologie. Von Dr. S. Giusfrida-Ruggieri, Professor der Naturwissenschaftlichen Fakultät an der I. Universität zu Neapel. Autorisierte Übersetzung aus dem Italienischen. Mit 7 Abbildungen. 15 Bogen. Groß-Oktav. Geh. K 5.50 = 5 M. Gebdn. K 6.60 = 6 M.</p>

Bei den Brigaden geht es nicht weniger emsig und unruhig zu, wie bei der Division. Aus weiter Ferne, links vortaus, blüht ein einlamiges Licht herüber. Dort sitzen der Führer der einen unserer Brigaden und sein Adjutant und halten nächtliche Zwiegespräche mit dem Oberst des Regimentes, das zur Nachbardivision abriden soll. Auch der Führer der anderen Brigade ist noch auf, und auch ihm leistet sein Adjutant Gesellschaft. Beide studieren gemeinsam mit dem Führer des Bataillons, das morgen in den Schützengräben geht, noch einmal genau das Krotz der feindlichen Gräben, wie es als Ergebnis mannigfacher Erkundungen bekannt ist, und seine neuesten Berichtigungen.

Abirigens hat unser Divisionsstab am Abend des 30. Jänner seine Arbeit im wesentlichen getan. In der Nacht ist nur noch eine Anzahl Befehlsempfänger abzufertigen. Die Luft ist voll verhaltener Spannung.

*

Was sich am 31. Jänner vollzog, war also ein wohlvorbereiteter Zusammenstoß auf breiter Grundlage. Eine Teilschlacht im Rahmen der größeren, als die man die Kämpfe von der Suchamündung bis hinunter an die Bilica, wie sie nun seit Wochen schwebten, gemeinsam betrachten kann. Man wird sich wundern, wie wenig es ist, was dem einzelnen Beobachter in solchem Fall zu Gesicht kommt. Das liegt im Wesen des Krieges, liegt im Wesen der Schlacht, wie sie heute ist.

In der Nacht, die dem Angriff voranging, blieb bis gegen Morgen alles ruhig. Als ich mit Tagesgrauen mein Quartier verließ, war das Artilleriegefecht bereits im vollen Gange. Es hatte geschneit und war bitter kalt. Ein leichter Nebel lag über der Landschaft der bekannten Ebene. Schade! Gutes Beobachtungswetter gibt es also wenigstens einstuweilen nicht. Die Stellungsänderungen, die unsere Batterien seit zwei Tagen oder vielmehr zwei Nächten vorgenommen hatten, machten sich dadurch bemerkbar, daß man überall am Horizont das Mündungsfeuer von Geschützen, die uns gehören mußten, aufblitzen sah. Davon war in den Tagen vorher nicht die Rede.

Einzel schläge, Gruppen, Kollalven: alles dröhnt durcheinander. Auf meinem Wege zu den Batterien hinaus komme ich über einen Gutshof, auf dem sonst einer unserer Brigadestäbe lag. Heute sind hier eine Menge Autos aufgefahen. Das Korps hat sich hier aufgebaut; der Brigadestab hat ihm weichen müssen. Abirigens ist von der üblichen Stabsordonnanz mit der Korpsflagge nichts zu sehen, auch nicht im Rücken des Hauses. Wenn ein feindlicher Flieger sie zu Gesicht bekäme, so wäre der schöne Gutshof im Handumdrehen zusammengekössen. Schon das Herumtöhen der Autos ist gefährlich. Der Garten des Gutes ist, seit die Brigade hier liegt, zum Friedhof geworden; gleich nebenan liegt der Hauptverbandplatz, und die Toten, die dort ihren Verletzungen erliegen sind, kommen hierher.

Europ. Krieg. II.

Eine stattliche Anzahl der bekannten Holzkreuze blüht aus dem Schnee; das größte gehört einem Unteroffizier, der sich das Eiserne Kreuz 1. Klasse geholt hatte und hinterher im Graben durch eine Schießscharte hindurch vom feindlichen Blei ereilt wurde.

Die große Batterie ist eine der schweren Mörserbatterien, die sich im Festungsriege im Westen so ausgezeichnet bewährt haben. Die Mörser sind eingebaut. Die Batterie schießt. Der Krach beim Abfeuern ist gewaltig; von einem ähnlich fürchtbaren Geheul hinterher, wie es beim Schießen der österr.-ungar. Motorbatterien zu hören war, ist aber nicht die Rede. Macht es der Unterschied im Kaliber oder die Lage des Rohres? Die Österreicher schossen auf große Entfernung, steil in die Luft. Das Ziel der deutschen 21er ist nicht ganz so weit, die Lage des Rohres und der Aufstiegswinkel demgemäß ein ganz Teil gemäßigter.

*

Sowie es dunkel wird, fängt es vorn, wo die Schützengräben liegen, längs des ganzen Horizontes an zu knattern, wie toll. Kussengewehre. Man denkt, der Teufel ist los, doch wenn es nicht noch viel stärker wird, bedeutet es nichts. Dies Feuer tut wenig Schaden. Es sind einzelne Schützen, die ziellos von ihren Gräben aus in die Nacht hinein "funten"; nur gibt es ihrer überall welche und keine Sekunde vergeht, in der nicht ein paar von ihnen schößen. Manchmal sind es auch ganze Gruppen; sie haben irgend ein Geräusch gehört, oder sie sehen Gelpenster. So sparsam die Russen mit ihrer Artilleriemunition — von Ausnahmen abgesehen — seit einiger Zeit umgehen, im Verpuffen ihrer Infanteriepatronen sind sie nach wie vor groß. Die Kanaleret hat die Nebenwirkung, daß auch im Quartier niemand sich ganz geborgen fühlen kann. Der Kommentar erfordert, daß man darüber lacht, und so begrüßen denn auch höhnische Rufe auf der Dorfstraße hinter mir das Summen. Unsere Gräben antworten den Russen auf solche harmlose nächtliche Schießübungen nicht, ganz im Gegensatz zu deren Verhalten, wenn einmal das Geräusch der Gelpenstersehen auf der Seite unserer Leute ist. Daß auch das vorkommt, soll natürlich nicht geleugnet werden. Wie sollte es auch anders sein einer Lage gegenüber, angesichts deren Tag



Schützengraben deutscher Infanterie.

Bild. Pressefoto.

M. V. MUZEUM KÖRYYTÄÄ
VLÁGHÁBORU.

1927

für Tag mit wirklichen Nachtgefechten recht ernstern Charakters zu rechnen ist?

Auch heute bleiben sie nicht aus, so mild und still die eingeschneite Ebene im Schein des Vollmonds einstrahlen daliegt. Ihr frieblicher Anblick steht in seltsamem Widerspruch zu dem gefährdeten Kleingewehrfeuer und dem Geschützdonner ringsum. Die russische Artillerie schweigt zwar im Gegensatz zu ihrer Infanterie, unsererseits aber wird die Beschließung der russischen Stellung auch nachts fortgesetzt. Wir wissen durch unsere Flieger, wo sie unter dem Schutz der Dunkelheit arbeiten wollen, und verbittern ihnen das Vergnügen nach Kräften. Etwas ruhiger und bedächtiger als am Tage ist unser Feuer freilich auch, wenigstens sofern nichts besonderes vorkommt. Die nur zeitweilig sichtbaren Ziele in den Tiefen der feindlichen Stellung, deren Aufstausen und Wiederverschwinden, so lange es hell ist, alle Augenblicke Verärtung oder Anschwelung unserer Feuerstätigkeit eintreten läßt, spielen nachts, wo man so weit nicht sehen kann, keine Rolle. Nur eigene Unternehmungen oder besondere Vorgänge in der Front des Gegners sprechen dann mit. . . Es wird 11 Uhr, 12 Uhr. Alles bleibt still oder wenigstens ruhig, so weit man es so nennen kann.

Da auf einmal steht im Osten heller Feuerschein am Himmel. Gleich darauf hämmern dort Maschinengewehre. Verstärktes Kleingewehrfeuer in derselben Gegend. Woher kommt der Feuerschein? Ist es Ludwikow, wo es brennt, oder Jolin, oder Sucha? Es gibt außer dem Fluß nämlich auch einen Ort dieses Namens, und er liegt dort drüben. Da, was ist das? Im Norden, wo es bisher leidlich ruhig war, gibt es eine schwere Kanonade. Die einzelnen Schläge klingen dumpf herüber und folgen schnell aufeinander. Eine Batterie scheint ausschließlich Gruppen zu schießen. Und nun geht es auch im Südosten, bei Borzjom, dem ersten Hezentessel, los. War der Feuerschein das Signal zu einem Aufstand in der ganzen Front? Das Kleingewehrfeuer bei Borzjom klingt, wie das Raseln des Hagels bei schwerem Wetter. Am nördlichen Horizont tanzen dort glühende Punkte und verschwinden; das ist das Plagen der Schrapnells. Die Kanonen feuern auf Nord; eine Batterie steht so, daß man bei jedem Schuß die Flamme sieht, wie sie aus den Röhren fährt, gehört sie uns oder dem Feinde? Leuchtugeln vom weißen Licht der Magnesiumflamme steigen auf, zögern ein paar Sekunden wie nachdenklich im Scheitel ihrer Bahn und zerpringen dann. Langsam senken sich ihre Teilkugeln und verlöschen. Beide Gegner scheinen sie zu werfen; während der Dauer der Erscheinung geben die Schützenlinien des Feindes jedesmal ein deutliches Ziel; ihr Licht blendet bis zu mir herüber. Auch ein Scheinwerfer spielt ab und an. Am Himmel zuckt es von dem Widerschein der feuernden Batterien.

Und nach zwei Stunden ist alles wieder ruhig; das heißt ruhig bis auf den normalen Donner unserer Batterien und das regelmäßige Gefnalle aus den Schützengräben.

Am anderen Morgen erfahre ich, was in der Nacht gegeben hat. Borzjom: unsere Nachbardinie hat dort einen vorgehobenen Punkt der feindlichen Stellung berannt. Für diesmal noch vergeblich. Weiter unten an der Sucha, wo unsere Stellung bereits nahe an den Fluß herantritt, haben die Russen zur Offensive überzugehen und zu diesem Zweck eine Brücke zu schlagen versucht. Die deutschen Batterien haben ihre Absicht, uns zu flankieren, vereitelt. Das war die Kanonade im Norden. Unsere Division selbst war an dem Gefecht im Osten beteiligt, das von der Feuersbrunst eingeleitet wurde. Das Feuer selbst war in dem Orte Sucha, also innerhalb der russischen Stellung ausgebrochen. Dort brannten etliche Bauernhöfe nieder; ein trauriger, aber im Operationsgebiete mehr wie alltäg-

licher Vorgang. Er mag die Russen denn auch ziemlich kalt gelassen haben; so kalt sogar, daß sie ganz vergaßen, darauf zu achten, inwieweit etwa der Feuerschein uns zu ihnen unbequemem Wahrnehmungen verhelfen könnte. Und eine solche Wahrnehmung konnte man denn in der Tat von unserem Schützengraben aus machen. Man sah dort, wie die Russen auf der Böschung ihres Grabens standen und eifrig daran schaukelten. Was das bedeutete, war klar. Auch unsere Gräben sind bei dem lumpigen Charakter des Geländes zwischen beiden Flüssen dem Eindringen von Grundwasser ausgelegt; es ist eine große Qual für unsere Leute. Noch viel mehr als wir leiden die Russen darunter; ihre Gräben liegen noch näher an der Sucha als die unseren, und diese ist die Hauptursache des Übels. Die Russen benutzten die Nacht, die Böschung zu erhöhen, um dann auch die Sohle des Grabens höher legen zu können und so nicht mehr im Wasser stehen zu müssen. Bei dieser Arbeit boten sie gegen den hellen Hintergrund ein ausgezeichnetes Ziel, das sich unsere Maschinengewehre und unsere Schützen nicht entgehen lassen konnten. Ehe der Feind noch recht wußte, was es gab, war die Katastrophe über ihn herein- gebrochen. . . .

Am anderen Tage. Um 10-15 Uhr beginnt der Sturm auf die feindliche Stellung.

Hinten auf dem Gutshofe, auf dem das Korps heute seinen Gefechtsstand hat, liegt eine Scheune, von deren Boden aus Ausblick zum Feind ist. Er ist frei. Unten in der Scheune stehen Ordonnanzen mit den gestalteten Reitpferden des Korpsstabes. Oben ist niemand. Und da sind auch die zwei kleinen Lutten mit der Aussicht nach Osten, an die ich mich gerade im rechten Augenblick erinnere habe.

Ich habe das Panorama der Schlacht vor mir. Oder wenigstens der Schlacht auf unserem Flügel. Oder wenigstens, was man so darunter versteht. Wenn man sich nämlich den Anblick einer Schlacht ohne den kämpfenden Menschen vorstellen kann.

Vor mir liegt die Ebene mit dem Fluß. Jenseits in großem, auf meinem Platz zu offenen Bogen reißt sich, wohl eingegraben, eine Batterie an die andere. Eine geschlossene, feuersprühende Kette, die sich dann rechts und links hinter schneebedeckten Bodenwellen verliert. Im Hintergrund der Wald von Borzjom. Der Horizont verschwimmt im Dunst. Zwei unserer Doppeldecker gehen über unserer Artilleriestellung langsam hin und her. Am Eingang zum Walde von Borzjom tanzen die Schrapnells. Aus dem Walde steigen dicke schwarze Rauchfahnen auf. Dort schlagen also schwere Granaten ein. Ab und zu preißt auch eine feindliche Granate ins Vorgebäude diesseits der Batterien. Meist sieht man es nur aus dem Erdreich, das sie beim Aufschlag hinter sich wirft. Immer wieder Blindgänger! Doch da plagt auf einmal eine kunstgerecht; zum Glück wo anders, als in unserer Feuerslinie.

Von Zeit zu Zeit taucht auch eine Munitionskolonne auf, die in scharfem Trabe hinaus zu den Batterien fährt, oder eine andere, die von draußen kommt. Wo immer im Plan sie zuerst sichtbar werden, immer ist ihr Ziel eine der dünnen, niedrigen Holzbrücken, die die Pioniere, die eine halb links von meinem Standort, die andere halb rechts voraus über den Fluß geschlagen haben. Was da im Gelände sich bewegt, ist von ihnen abhängig; laß dem Feind ihre Sprengung atüden, und unserer ganzen Gefechtslinie vorn ist der Weg abgeknirrt. So wird die Wichtigkeit aller Flußübergänge in deutlichstem Anschauungsunterricht dargetan. Still und einsam liegen die Brücken, bis wieder eine der Kolonnen so weit heran ist, die Gangart der Gänge für den Übergang zu mähen. Die Kolonnen sehen wie ein zierliches Spielzeug aus, wie sie so dahin rollen; man sieht gegen die weiße Decke, wie energisch

jedes Pferdchen die winzigen Beine setzt. Der Herr Kolonnenführer reitet neben dem ersten Wagen rechts. So kommen sie gewissermaßen in Parade an mir vorüber. Ein gefährlicher Dienst, den Führer und Fahrer tun, wenigstens während ihres Aufenthaltes in der Feuerzone. Die Kolonne gibt nur allzu oft ein weit hin sichtbares und lohnendes Ziel.

Da tollt auch ein Wagen vom Roten Kreuz vom Hauptverbandplatz auf die Brücke links zu und über sie hinweg, hinaus in die Stellung. Etwas also hat es draußen doch gegeben.

An der Luke neben mir erscheint ein Generalstabsoffizier und mustert durch sein Glas die Gegend. „Dort sind Kolonnen!“ stellt er fest. „Wertwüdig geschossen!“ fügt er mißbilligend hinzu. Und auf meinen fragenden Blick hin zeigt er sie mir. „Dort, bei der Kiefer!“

Wahrhaftig! Dort gibt es jetzt einen schwarzen Streifen auf dem Schnee, der vorher nicht da war. Er zieht sich in eine punktierte Linie auseinander. Ich sehe auf die Uhr. Es ist auf die Minute 10-15 Uhr. So geht es denn dort drüben vorwärts zum Sturm! Die Artillerie schießt mit verdoppelten Kräften; dann flaut ihr Feuer etwas ab. Die punktierte Linie kriecht langsam über das Schneefeld dahin. Wie die Schrapnells über ihr plagen! Wie die Mäuden in der Abendsonne, so tanzen die kleinen Wölkchen über ihrem Weg. Ein paar hundert Meter hinter der ersten Kette erscheint eine zweite. Wieder in angemessenem Abstände hinter der zweiten rückt eine dritte Garnitur Pünnchén vor. Kleingewehrfeuer. Es klingt deutlich herüber. Die erste Kette ist verschwunden. Die zweite verschwindet nach einem Weilschen an derselben Stelle, wie vorher die erste. Anscheinend nimmt eine Bobenwelle sie dort auf. Die Schrapnells hüpfen noch immer. Die dritte Linie nähert sich der Gegend des Verschwindens. Aber hinter ihr ist längst eine vierte und fünfte auf dem Plan. Daß Pünnchén unter dem Einfluß des feindlichen Feuers liegen blieben, oder daß verwundete Pünnchén sich zurückbewegten, nehme ich nicht wahr. Wahrscheinlich springen auch diese Schrapnells in unmöglicher Höhe.

Das Gewehrfeuer dauert an. „Kein gutes Zeichen!“ meint der Generalstabler. „Dauert zu lange. Mühte jetzt schon aus sein. Die Russen wehren sich also doch! Allerdings hört man keine Maschinengewehre. Die sind also zusammengeschossen, oder sie haben sie zurückgenommen.“

Unten erhalte ich die erste Nachricht über den Stand des Gefechtes. Unser Regiment ist in der feindlichen Stellung. Weiter draußen die Division auch. Die Nachbardivision hat noch nichts gemeldet.

Der Gefechtsstand der Division liegt nur ein paar Kilometer weiter nördlich; aber auf dem direkten Wege kann ich jetzt nicht dorthin, und so muß ich einen großen Umweg machen. Sinten wimmelt es von Verstärkungen, die eben eintreffen; die behäuglich qualmende Gulashkanone ist immer mitten im Feldzug.

Bei der Division höre ich endgültig, wie es steht. Ein entsetzender Erfolg ist noch nicht errungen. Überall sind unsere Truppen in die feindlichen Stellungen eingedrungen, nur einer Division ist es trotz aller Opfer, die sie gebracht hat, nicht geglückt. Sie hat allerdings die schwerste Arbeit zu tun. So lange diese Arbeit nicht getan ist, bleibt es zweifelhaft, ob die heute genommenen Gräben behauptet werden können. Man muß abwarten, was für morgen befohlen wird. Durch das Scherenfernrohr hat man deutlich beobachten können, wie unser Regiment mit dem Kolben in der feindlichen Stellung arbeitet. Ein Artilleriebeobachter hat gesehen, wie Kosaken auf aus dem Walde von Borzpmow zurückweichende russische Infanterie einhieben, um sie zurückzutreiben. Augenblicklich beschießt unsere Artillerie diesen Wald konzentrisch.

Ich trete an die Böschung und schaue hinüber. Der Wald scheint zu brennen. So weit er sich dehnt, dringen jetzt die dicken, schwarzen Wolken von vornhin aus ihm heraus. Man kann die einzelnen Explosionen nicht mehr unterscheiden. Auch andere, weiße Wolken puffen aus den Kronen der Kiefern hervor. Sie mischen sich mit den schwarzen, und beide verwehen dann in weithin sichtbarer, schwärzlich-grauer Färbung, ähnlich der eines Linsenlichtsgehwaders in hoher See. überall leuchtet es von Feuer durch den Qualm. Das sind plätschende Geschosse! Früher ging Qualm und Feuer auf dem Schlachtfeld von den Batterien aus, den eigenen und denen des Feindes. Heute sieht man die Geschütze, ihr Mündungsfeuer und den schnell verfliegenden Dunst, den der Schuß verursacht, meist überhaupt nicht. Was man sieht, ist einzig und allein die Wirkung der Geschosse. Das Geschöß erzeugt beim Plagen dieselben Erscheinungen, wie ebenem das Geschöß beim Abfeuern.

Blutrot geht die Sonne schließlich nach einem heißen Tage unter. Durch den Abend rollen die Krankenwagen zum Lazarett. Die Artillerie der Russen hat sich nur mäßig gewehrt. Um so besser ihre Infanterie. Wie die Beschießung des Waldes von Borzpmow gewirkt hat, muß zunächst noch dahingestellt bleiben. Wenn die Russen ihr auch nur einigermaßen standgehalten haben, so versügen sie über Herven von doppelt gedrehtem, gut verzintem Stacheldraht.

Der Befehl der Division für den 1. Februar geht dahin, sich bis auf weiteres abwartend zu verhalten. Denselben Befehl erhält die Nachbardivision. Der Angriff wird zunächst nur vom rechten Flügel unserer Gesamtstellung aus fortgesetzt.

Er hat mit der Zurückwerfung der Russen geendet. Sehr passend schildert ein anderer deutscher Berichterstatter, Wilhelm Konrad Gommoll, den Kampf um den Besitz der wichtigen Ortschaft H u m i n. Er schreibt unter anderem:

Drei Tage hat der Sturm getobt, der um den Besitz der Ortschaft Humin geführt wurde. Wie ein schweres Bollwerk lag das Dorf sperrend an der Straße nach Warschau und hemmte den Vormarsch unserer Truppen gegen die Sucha. Humin sollte fallen, Humin mußte fallen, welche Schwierigkeiten es auch zu überwinden galt. Freilich hatte man sich als Ziel gesetzt, den Ort zu stürmen, ohne dabei große Opfer von unseren Truppen zu fordern. Aus diesem Grunde leitete die Schlachttag auch der große Artilleriecamp ein, dessen Zweck es war, das Dorf, die davorliegenden und die daneben ausgebauten Stellungen der Russen durch das übermächtige Feuer möglichst zu erschüttern. Stundenlang und nach den Feuerpausen ebenso ungestüm und anhaltend brüllten die deutschen Geschütze weit über die Schneeebene vor Humin dahin. Haupten, deutsche und österr.-ungar. Mörser suchten mit ihren Granaten die Ortschaft heim. Hochauf stiegen nach den Einschlägen die Trümmerhüde der zerstörten Häuser, die den russischen Stellungen eine willkommene Rückendeckung boten. Zu dicken Wolken ballten sich die Erd- und Staubwolken, die bis zu 80 Meter nach den Explosionen der Geschütze in die Höhe geschleudert wurden und über den russischen Schützengräben lagen die Sprengpunkte als weiße Wolkentrollen, dampfartig grau, aus denen ein Hagel von Schrapnellstücken und Geschößsplittern über den Feind ausgeföhlet wurde.

Von den beiden Kirchtürmen des Dorfes beobachtete ich durch das Scherenfernrohr die ausgezeichneten Schußwirkungen unserer Artillerie, sowie die der österr.-ungar. Mörserbatterie. Von dort aus sah ich auch die Entwicklung des ersten Infanteriesturmangriffes gegen die feindlichen Gräben. Zu bestimmter Stunde, genau nach dem festgelegten Gefechtsplane,

brach plötzlich das Artillerief Feuer ab, und wenige Minuten danach erhoben sich die bereitgestellten Infanteriemassen. Sie fletterten aus den Gräben heraus, überstiegen die Wälle ihrer eigenen Schützenstellungen, suchten Deckung im Gelände, da die russische Infanterie sie mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer empfing. Doch dieses Deckungsluchen dauerte nur einen Augenblick, dann ging es im Sprung voran. Die angreifende Linie wurde dünn, sie schwärmte auseinander, suchte vorwärts zu kommen. Kurze Minuten der Spannung und schon waren die ersten Mannschaften am ersten russischen Graben. Stürmend, mit vorgelegtem Bajonnet, mit hochgeschwungenem Kolben, ging es hinein. Ein Kampf entspann sich, wild, Mann gegen Mann. Wie ein Sturm brausten die nachfolgenden deutschen Linien schon über den ersten russischen Graben hinweg und dem zweiten entgegen. Immer heftiger wurde das Gefecht. Hart, knatternd, legendes Gewehrfeuer; so leicht, wie man es sich gedacht hatte, ging es trotz des wuchtigen Ansturmes nicht; denn in den russischen Gräben standen frische Truppen, gute sibirische Regimenter. Und so wurde dem deutschen Sturm ein russischer Gegenstoß bereitet, aber der einmal gewonnene Boden und der erste russische Graben, der quer vor Sumin angelegt worden war, blieb in den Händen unserer Truppen.

Es war das in der ersten Morgenstunde. Erneuert setzte darauf der Artilleriekampf ein. Die Schwächen des Feindes, aber auch seine Stärken, seine Stützpunkte waren erkannt, und diese wurden nun dementsprechend unter Feuer genommen. Es erfolgte auch am Nachmittag noch ein neuer Infanteriesturm gegen den schwer verbauten Dorfkopf von Sumin und die seitlich davorgelegten russischen Planierungsgräben. Sie waren es, die unsere Leuten während des Sturmes am schwersten zu schaffen gemacht hatten; denn aus ihnen brandete Gewehr- und Maschinengewehrfeuer auf die vorwärtsdringenden Reihen. Und trotz des gegnerischen Feuers, das unaufhaltsam gegen unsere stürmenden Schützenlinien abgegeben wurde, war das Vorgehen der Infanterie ein einzigartiges, kraftvolles Drauf- und Drangehen. Fast manövermäßig zwischen dem Auf und Nieder und wieder Auf schossen unsere Leute und gingen sie vor, daß es eine helle Freude war. Trotzdem aber konnten sie an diesem Tage nicht gegen die vor dem halberlöschten Dorfe liegenden Erdstellungen der Russen mit vollem Erfolge angehen. Einige Feldartilleriebatterien sandten unseren Infanterielinien Feuerverstärkung, indem sie einzelne Kanonen direkt bis in die Kampfstellungen vorbrachten, wo sie sofort eingebaut wurden.

Noch am Nachmittag tobte der Kampf der Infanterie, dann aber setzte nochmals das Artilleriegefecht ein, und über die weipferkschneite Ebene blitzten in der Abenddämmerung die grellen Feuerleuchten der Geschütze auf. Die ganze Nacht hindurch lebte das Geknatter der Gewehre, das kurze, scharfe Hämmern der Maschinengewehre fort. Die Unseren hielten den ersten russischen Graben, den sie am Vormittag genommen und noch während des Gefechtes zu einer neuen Verteidigungsstellung umgebaut hatten. Man richtete sich auf einen russischen Gegenstoß ein, der auch erfolgte, aber vor dem scharfen Feuer zusammenbrach. Leuchtende Schwärme russischer Raketen erkellten zusammen mit den ruhig aufflammenden deutschen Leuchtbällen das Gefechtsfeld zwischen den feindlichen Linien, über das zudem noch, mit langen Lichtarmen, die Scheinwerfer hinweggriffen.

Unter einem gleichmäßigen deutschen Geschützfeuer auf die feindlichen Stellungen verging die Nacht. Mit trübem Wetter setzte der zweite Gefechtsstag ein. Wieder erhob sich der Höllenlärm der deutschen Kanonade und genau nach den festgelegten Gefechtszeiten griff wiederum die Infanterie an. Diesmal beobachtete

ich den Sturm von einem der vorgeschobenen Gefechtsstände, und es war daselbe wundervolle Bild eines unentwegt mutigen Vorgehens. In drei dichten Wellen sah man die Mannschaften aufstehen, über den weißen Schneegrund vorgehen und schließlich in weiten Linien auschwärmen... Es ging erneut zum Sturm.

Auf dem Markte in B. waren die Ärzte und das Sanitätspersonal in voller Tätigkeit. Die Verwundeten des ersten Tages, die im Laufe des Abends, während des Nachtdunkels im Schutze der Finsternis herangebracht worden waren, wurden versorgt. In Automobilen, in mit Pferden bespannten Krankenwagen, die alle weithin sichtbar das Genfer Kreuz im weißen Schilde zeigten, wurden sie sofort, nachdem ihnen Verband und Labung zuteil geworden war, soweit wie möglich hinter die Front zurückgeführt. In A. hatte man eine Sammelstelle für Leichterverwundete errichtet. Dorthin kamen zu Wagen alle die, die sich nicht allein bewegen konnten, und in kleinen geschlossenen Trupps marschierten die Leichtverletzten ebenfalls ihrem Ziele zu. Bis in die Nähe des dortigen Radzivilischen Schlosses hatte man auf der Bahnlinie von Lowicz her Sanitätszüge herangeführt, in denen die schwerer Verwundeten untergebracht werden konnten, so daß ihnen bald die notwendige Ruhe zuteil wurde. Alles im Sanitätswesen klappte ganz außerordentlich. Zu wiederholten Malen besuchte ich, wenn ich vorübergehend nach B. kam, in diesen Tagen die auf dem Marktplatz errichteten Verwundenenammelstelle, und ich fand sie in den meisten Fällen nur mit einigen belegten Tragbahnen, häufig aber ganz leer vor. Der Abtransport der Verwundeten vollzog sich ruhig und ohne jede Störung.

Es gab aber an diesem Tage auch noch eine andere traurige Arbeit zu verrichten: hinter der B. Marktkirche, im Schutze der umfriedeten Mauern des Gotteshauses, hoben Mannschaften einzelne und Massengrabstätten aus, in denen die über Nacht herangebrachten Gefallenen des ersten Sturmtages beigesetzt werden sollten. Mittags wohnte ich an einem der offenen Gräber einem schlichten, aber ergreifenden Gottesdienste bei, den ein Feldgeistlicher zu Ehren der Gefallenen abhielt. Er sprach von den Kameraden, die den auf dem Kampffelde Gebliebenen die letzte Ruhestätte bereitet hatten, von Kampfesfreude und Kampfesnot. Entblößtes Hauptes stand eine Schar von Kriegern laufend vor dem Gottesmanne, und bewegt nahmen sie von den Toten Abschied.

Doch das sind nur kleine ergreifende Momente, die den Kampf begleiten. Rund herum redeten die Geschütze eine lebendige Sprache; sie donnerten, schwiegen, donnerten wieder. Es lag eine merkwürdige Spannung über dem Ganzen: Es sollte gelingen! Es mußte gelingen!... Gelegentlich kamen kleine Trupps Gefangener von der Front, auf eine Maschinengewehr wurde gebracht, doch was bedeutete das alles gegenüber dem Ziel, das erreicht werden sollte? Im Zwiespaß der Gefühle ging der Tag zu Ende. Nicht, daß ein Mangel an Vertrauen dagewesen wäre, und doch fragte man sich, wie wird es gehen, wann wird es gelingen? Man wußte zu gut, wie trefflich die Stellungen der Russen lagen, und wie kräftig sie von ihnen ausgebaut worden waren.

Am nächsten Tage war es, um die Mittagszeit. Draußen brandete noch immer der Kampf fort. Wir sahen im Gefechtsstand der Division, als das Telefon ungestört zu trommeln anfang. Der Generalstabsoffizier war mit einem Satz am Apparat. Fragen und Antworten begannen sich zu jagen, und dann flog ein helles Leuchten über sein Gesicht, freudige Worte sprangen ihm von den Lippen, und wir erfuhren, daß es unseren selbgrauen Jungen nach zweundeinhalbstäglichem Kampfe gelungen sei, die russischen Stellungen zu erschüttern. Sofort wurden neue Befehle gegeben. Sie



Russische Infanterie wird von deutschen Husaren in die Flucht geschlagen.

Nach einer Originalzeichnung von W. Thiele.

gipfelten darin, daß man dem ins Wanken geratenen Feinde mit schwerem Feuer hart auf den Fersen bleiben sollte.

Draußen auf dem Marktplatz sprach sich die frohe Kunde schnell herum; denn auch zu den Nachbardivisionen, deren Truppen mit im Kampfe standen, war die Meldung durch das Telephon übermittelt worden. Eine frohe Kunde! Nun war der Widerstand des zähnen Gegners gebrochen! Mit allem zur Verfügung stehenden Nachdruck setzte der Kampf noch einmal ein. Infanteriereserven wurden nach vorn befohlen, und es dauerte keine halbe Stunde, als man sie schon auf dem jenseitigen Kawkauser herannahen sah. Mit Gesang zogen sie über die nördlich von B. über den Fluß geschlagene Kriegsbrücke. Und nun ereignete sich ein wundervolles Zusammentreffen, fast möchte ich sagen, ein ungeheuer geschickt inszeniertes Schauspiel. Über Mittag hatte sich das Wetter des Vormittages, das unsere Artillerie bei der Beobachtung große Schwierigkeiten bereitet hatte, etwas aufgeklärt. Von neuem setzte Geschüßdonner ein. Mörser und Haubitzen, namentlich die lehteren, die schon in vorgeschobenen Stellungen standen, feuerten jetzt über Humin hinaus, und ihr Ziel war kein geringeres, als die rückwärtige Verbindungsstraße der Russen und die im Zuge dieses Weges liegende Suchabrücke.

Jenseits der letzten über die Rawta führenden Brücke sah ich, wie sich eine braungraue, vielgliederige Schlange über die Straße heranschob: russische Gefangene! Bajonette blühten seitwärts davon auf, und in demselben Augenblick, als die Spitze des über tausend Köpfe zählenden Gefangenentransportes an der Rawtabrücke anlangte, rückten von B. her und in zwei breiten Zügen auch schon diesseits des Flusses unsere Singenden, windenden Reservisten in das Gefecht vor. Der Gefangenenzug staute sich; denn zuerst mußten natürlich unsere Truppen vor. Eine mattgoldene Winterkappe beleuchtete das bewegte Bild, und als dann später die Masse der Gefangenen, die sich von Stunde zu Stunde vermehrte, auf dem Marktplatz von B. stand, als die Russen ihre eigenen Maschinengewehre vor dem Gefechtsstand der Division aufzahren mußten und dort aus der Masse der Transportierten ein Major, fünf Hauptleute, im ganzen zwanzig Offiziere zusammengeführt wurden, gab es in dem Städtchen eine wohl begriffliche Freude.

So endete der dritte Gefechtsstag um Humin damit, daß die dortigen schweren russischen Stellungen genommen, daß das Dorf vom Westeingang bis zum letzten Haufe des Ostausganges von den deutschen Truppen im Sturm erobert worden war.

Harte Kämpfe hatten sich freilich noch abgespielt, ehe die Unseren aus dem ersten Graben heraus in den zweiten und dritten der Russen gelangten, vor allen Dingen aber, ehe sie der Planzierungsgraben Herr werden konnten. Dann aber schob sich der Keil vor. Gestützt auf das schon am Vorabend gestürzte Gut Wola-Szudlowieca und eine danebenstehende Brennerlei konnte unsere Front mit Erfolg ausgebogen werden. Wohl gelang es den Russen, sich auf, wie immer so auch hier, vorbereitete rückwärtige Linien und Gräben zurückziehen zu können, jedoch waren ihre in der folgenden Nacht nunmehr unternommenen Gegenangriffe ohne jeden Erfolg. In diesen Haufen stürzten sie gegen unsere Stellungen vor... Sie waren nichts anderes als Menschen, die vergeblich vor unseren Gewehren, Maschinengewehren und Abwehrgeschützen von ihren sie mit den Revolvern in den Händen antreibenden Führern zwecklos hingeopfert wurden; denn am nächsten Morgen glückte das weite, vor uns liegende, zerstampfte Gelände einem großen Leichenfelde.

Die Operationen der verbündeten Truppen in Polen nahmen ihren Fortgang. Am 11. Februar brachte ein Vorstoß rechts der Weichsel in der Gegend nordwestlich von Sierpc größeren Geländegewinn; der Gegner wurde unter größeren Verlusten für ihn zurückgedrängt. Am 16. Februar wurden nördlich der Weichsel nach kurzem Kampfe Bielsk und Plock besetzt. In der Front Plock-Racicz entwickelten sich in den nächsten Tagen hartnäckige Kämpfe, doch wurde das Interesse abgelentkt durch den großen deutschen Sieg in Ostpreußen über die zehnte russische Armee. Am 18. Februar waren die Kämpfe bei Plock-Racicz zugunsten der Deutschen entschieden; mehr als 3000 Gefangene waren gemacht worden. Die folgenden Kämpfe auf diesem Abschnitte des Kriegsschauplatzes waren gewiß nicht bedeutungslos für den weiteren Fortgang der Operationen, weil immerhin stärkere russische Kräfte auch hier gebunden waren. Sie brachten auch nicht unwesentliche Erfolge. Am 7. März konnte über erfolgreiche Angriffe der verbündeten Truppen bei Rawa und die Gefangennahme von 3400 Russen berichtet werden. Auch bei Przajoniz wurden verschiedentlich beachtenswerte Erfolge errungen. Hier mußten die deutschen Truppen in den ersten Märztagen überlegenen russischen Kräften ausweichen, doch war der Ausgleich bald wieder hergestellt. Im allgemeinen blieb in Russisch-Polen die Front trotz starker Gegenangriffe der Russen während der Monate März und April unverändert.

Bei einer österr.-ungar. Division.

Ein deutscher Berichterstatter, der Ende März Gelegenheit hatte, eine österr.-ungar. Division in Polen, an der Pilica, zu sehen, erzählt über seine Eindrücke:

Über allen öffentlichen Gebäuden der Gouvernementshauptstadt Petrikau, die militärisch besetzt worden sind, an allen Straßeneinkünngen, die Wegweiser mit deutschen und ungarischen Aufschriften tragen, weht die schwarz-gelbe Flagge.

Beleutostoffiere wurden uns zur Verfügung gestellt und dann ging es hinaus in den jenseits der Pilica gelegenen Kamofabschnitt.

Durch ländiges Land führte die Straße auf Sulejow zu. Einförmige, hügelige Landschaft lag rechts und links. Ungepflegte Forste reichten bis an die Straße heran, diese selbst aber war durch österr.-ungar. Arbeiterkompagnien schon wieder instand gesetzt worden. Es war kein leichtes Werk, die arg mitgenommene, zerhöhlene und ausgefahrene Straße wieder herzurichten; denn die Gegend ist steinarm und so fehlte es am Notwendigsten, dessen man beim Begeben bedürftig. Noch jetzt liegen die Kolonnen der Arbeiterkompagnien ausgeschwärmt durch die Äcker; sie suchten Steine!

Nach Sulejow verkehrt von Petrikau aus eine kleine schmalspurige Eisenbahn, die in mancher Beziehung den vorn liegenden Divisionen wertvolle Dienste leistet. Auf der Bahnstrecke putzete so ein Miniatur-

zügeln vorüber und auf dem hinter der Maschine herrumpelnden offenen Wagen saßen österreichische Mannschaften: Feldgraue Infanteristen und nach alter Tradition noch bunt eingeleibete Kavalleristen, deren rote Hosen und rote Mützen selbst noch durch das Schneewetter leuchteten. Alle Vorzüge des Feldgraus konnte man bei diesen Truppen in leichter Gegenüberstellung sofort erkennen, und es ist denn auch nicht verwunderlich, daß die österr.-ungar. Seeresleitung selbst die Mängel der alten Kavallerieuniformierung zu bessern versuchte, indem sie alle bunten Bekleidungsstücke durch feldgraue Übergüge zu verbergen suchte. Die roten Mützen verschwanden, die hellblauen, in der Farbe lebendigen Waffenröcke decken Regenjacken zu, die leicht und bequem und dann doppelt zweckdienlich sind.

In Sulejow passierten wir eine über die Pilica geschlagene Brücke. Es ist ein ganz stattlicher Fluß, über den die Straße führt. Mit seinenumpfigen Vorländern hatte er vor dem Feldzuge in der Hauptsache die Aufgabe, eine Gouvernementsgrenze zu sein; denn an seinen Ufern stoßen die Verwaltungsgebiete von Piotrkow — wie Petrikau auf polnisch heißt — und Radom aufeinander.

Immer sanftiger wurde das Gebiet und damit gewann die Landschaft schon in starkem Maße den Ausdruck, den sie in Südpolen besitzt. Dünnerartig, breit, schwelld, die Hügel an. Dichte, aber magere Kiefernwälder geben dem Fluglande den Haft. Viel Knidholz steht zwischen Wacholdergebüsch, das über die heideländlichen, so gut wie brach liegenden Flächen, den Wäldern entgegen und in sie hineinreicht. Es sind unwegsame und undurchsichtige Gebiete, die den österr.-ungar. Truppen viele Schwierigkeiten bereitet haben. Rechts und links von der großen Straße sieht man denn auch noch jetzt die Stellungen und Gräben, die von den harten Kämpfen Zeugnis ablegen, die um und hinter Sulejow ausgetragen wurden, als die Fortsicherung der Pilica Linie durchgeführt wurde.

Hinter der Ortschaft Jassonek, einem ärmlichen Reibendorfe, schwenkte die Straße ab, die wir in der Richtung auf Dombrowa einschlugen. Gut und Dorf, das diesen Namen trägt, liegt an der Czarna. Eine hohe Kirche, üppig in Stein gebaut, bildet den Kernpunkt der Ansiedelung. Ihr gegenüber lag ein größeres Gehöft, das Schulhaus, in dem sich der Divisionsstab einquartiert hatte.

Parallel zur Czarna führte die Straße, die eingeschlagen wurde. Tief sanken die Räder der Wagen ein, und man merkte nun erst den Unterschied des Weges; denn die von Jassonek nach Dombrowa durch das Sandland angelegte Fahrstraße, über deren tadellosen Zustand man in Erlaunen geriet, war ein von den Österreichern und Ungarn gebauter Knüppeldamm, eine „Prügelstraße“, wie sie es zu nennen pflegen. Zum Teil war der Weg gegen die immer wieder nachstürzenden, dem Winddrucke nicht standhaltenden Sandmassen durch umfangreiche Fagelneubauten gesichert worden. Doch nun hörte die gute Fahrstraße auf und es begann einer jener typischen polnischen Landwege, deren Breite unbegrenzt ist, da jeder Wagen eine andere Spur zieht. Ab und zu auch hier wieder mit reichem Unterholz durchsetzte Waldstücke und überall die Zeichen dafür, daß man sich auf einem Schlachtfelde befand. Schützengräben durchzogen das Gelände. Verhau, die beim Vorrücken der Truppen stehen geblieben waren, zeigten, wo und wie man die Wege gesichert hatte. An den Hügeln, mitunter unter einigen Bäumen lagen auf den sanft über das Gelände erhobenen Kuppen die langgestreckten weißen Grabstellen mit den Kreuzen darüber. Gelegentlich tauchte eine besonders große Begräbnisstätte auf: Kriegsoffer in Massen hatten dort ihre Ruhe gefunden.

Dann ging es zu Fuß weiter. Die Czarna wurde nochmals überhritten. In einem vielfach verzweigten sandigen Bett läuft sie dahin. Zwischenland war von ihr überflutet; es waren kleine Waldstücke mit spärlichem Baumbestand, zwischen dessen Wurzeln sich Schützengräben dahin zogen. Für die Mannschaften, die während des Vordrängens über den Fluß darin gelegen haben, muß es fürchtbar gewesen sein; denn die Kräfte, das Grundwasser stieg in den Gräben hoch, so daß sie buchstäblich im Wasser standen. An Schützenlöchern vorüber, an Gräben, die gestaffelt einander folgten, ist hier der Kampf gegen einen Hochwald vorangetragen worden. Längs des Czarnaufers liegen gut mastierte Schützengräben und dann folgen schließlich inmitten des grünen Walddomes die Erdbauten der Truppen, Quartiere, die lebhaft an die in den Zarenforsten von Stierniewice erinnerten. In diesem Kampfgebiete gibt es eine der Kriegesbesonderheiten, die durch alles, was dazu gehört, auffällt. Hier liegt „Hindenburgdorf“, eine Waldansiedelung, die die von den Taten des trefflichen Generalfeldmarschalls begünstigten Österreicher und Ungarn nach dem obersten Führer der Dismarmen benannten. Über einen schmalen Holzsteg, eine echte und rechte „Prügelbrücke“, betritt man Hindenburgdorf, das einen Major zum Ortskommandanten hat. Der „Herr Oberbürgermeister“ führte herum und die Unterstände, die man hier zu sehen bekam, waren ganz außerordentlich geschickt angelegt. In jeder der kleinen Behausungen duftete es nach Harz und Kiefernadel. Es war eine Luft, so gesund und rein, so voll und würzig, daß einem das Atmen eine Freude war. In zwei Stufen übereinander und hintereinander lagen die schmucken Waldhäuschen, deren große Fenster, mit Grün umfleidet, einen überaus freudigen Eindruck machten. Mehrere Straßenzüge zweigten vom Hauptwege ab, und über der ganzen Siedelung tauchte der Hochwald sein wundervolles Lieb. Doch etwas weiter nach vorn gab es dann sogar im Hindenburgdorf wohlgepflegte Gartenanlagen und, da die Bewohner der Ortschaft zum größten Teil aus Ungarn und Rumänen zusammengeleitet sind, so nahm es nicht wunder, als man plötzlich an einer Biegung des Weges vor einer aus Moosstüden gebildeten Rabatte stand, die das Wappen Ungarns mit der Stephanstrone zeigte. Viel Sinn für Schönheit sprach aus diesen Schmudanlagen und was für ihre Entstehung und zur Beurteilung der Truppen, die sie schufen, und bedingt von Wichtigkeit ist: sie lagen im Feuerbereich der gegnerischen Waffen!

Auf einem schmalen Saumwege ging es nun der vordersten Linie entgegen. Eine Taillenung mußte gesichert werden, und das geschah durch eine Sandlabarrirade, die mit Holzschalmen verstärkt und wieder mit Sandhäden hinterlegt errichtet wurde. Es entstand auf diese Weise ein Wall von einigen Metern Dicke mit Schießscharten und Beobachtungsständen, hinter denen Wetterüberdachungen angelegt worden sind. Zuerst macht die Stellung einen absolut theatermäßigen Eindruck. Man hat nicht im geringsten das Gefühl, nahe vor dem Feinde zu liegen, und doch ist das der Fall; denn wenn man durch die Schutzlöcher blickt, in denen überall die geladenen Gewehre feuerbereit liegen, so sieht man den ersten gegnerischen Schützengraben nur einige hundert Schritte davor liegen. Drahtverhau, „Spanische Reiter“, sichern Hüben und drüben das Grabenvorland. Die Schießscharten im gelben Erdwall des Gegners sind klar erkennbare Zielpunkte. Nicht weniger theaterhaft wirkte dann aber auch ein schmaler Eingangssteg, ein Laufgraben, der zu einer noch weiter vortagehobenen Schützenlinie führte, die sich auf einem Waldbange entlang zog. Dort freilich war Schweigen das erste Gebot. Gedanken aus Eindrücken und Beobachtungen entstanden, durften zum Wort geworden nur im Flüsterton mitgeteilt werden. Durch einen



Österr.-ungar. Skipatrouille im Kampf mit einer Kosakenpatrouille.

Sandgrund zog sich diese Stellung dahin. In hohen Wällen türmten sich die Erdmassen vor dem Graben auf. Gespaltene Baumstämme waren als Schießschartenwandungen in die Sandberge mit eingebaut. Hier und da an vorgehobenen Ecken wurden Maschinengewehre bereitgehalten, den Scheinwerfern waren eigene, etwas vorgehobene Unterstände errichtet, und neben dem Schützenstande lief vertieft noch ein geräumiger Gang vorüber. Auch in dieser Stellung lagen rückwärts die Mannschaftsunterstände und an besonderen Gräben die Latrinen. Eine ungeheure Erdbewegung hat auf dieser mehrere Kilometer langen Waldlinie stattgefunden, und Schwierigkeiten gab es beim Ausbau in genügender Zahl zu überwinden.

Der Sandboden, der an sich den schanzenden Truppen leichte Arbeit machte, rutschte aber immer wieder leicht in sich zusammen. Und so war es notwendig, auch hier durch Falschmehnbauten Sicherungen gegen das Einstürzen zu schaffen. Stellenweise machte der Graben auch den Eindruck, als sei er vollständig mit einem manneshohen Paneel besetzt worden. An den Stellen, wo dauernd Wachtposten beobachtend vor dem Gewehr stehen, sind dazu noch Überdachungen entstanden. Balkenüberlagen, die sich auf die Grabenwände stützen, und die obendrauf mit Kiefernästen und grünen Zweigen mastierend belegt sind, erwecken den Eindruck, als ob man sich unter Laubengängen durchbewegt. Die ganze Stellung ist in ihrer Wirkung so eigenartig, daß es wohlverträglich war, sie mit der Freude zu zeigen, die der Besitz erweckt. Zur Eigenart, zum meisterlich vollendeten Ausbau, gesellte sich auch hier wieder die Schönheit. Man könnte wirklich von einer Kriegsästhetik sprechen, wollte man nähere Betrachtungen über den Ausbau dieser österr.-ungar. Positionen anstellen, die schon im Gebiete des Gouvernements Radom liegen. Stellenweise rückt die österr.-

ungar. Linie bis auf 180, einmal sogar auf 120 Schritte an den russischen Graben heran. Und gerade dort stand man inmitten eines so herrlichen Waldgebietes, unter einem so groß ausgebauten Beobachtungsstande, daß man zur gegnerischen Linie mit der denkbar größten Ruhe hinübersehen konnte — zumal kein einziger Schuß von Freund und Feind abgegeben wurde. Nur eine tüchtige Truppe konnte in diesem Sandgebiet Herr des leicht beweglichen Bodens werden.

Es war ein Tag mit reichen Eindrücken. Und als die Rückfahrt nach der Gouvernementshauptstadt Petrikau und darüber hinaus wieder angetreten worden war, nahm auch ich das Gefühl mit fort, daß der deutschen Armee in ihren Bundesbrüdern auch tüchtige Waffenbrüder entstanden sind. Seite an Seite kämpfen die verbündeten Armeen in Polen gegen den einen gemeinsamen Feind, dessen Millionenheere es niederzuringen gilt. Und sie werden es schaffen!

*

Der Überfall von Kutno.

Wir wollen den polnischen Kriegsschauplatz nicht verlassen, ohne eines Ereignisses zu gedenken, das sich schon Mitte November 1914 abspielte, aber erst viel später bekannt wurde, des Überfalles bei Kutno.

Am 11. November hatten die Angriffe der schnell vorwärts schreitenden deutschen Truppen in Nord-Polen, südlich der Weichsel, begonnen. Am 15. November kämpfte der siegreiche linke Flügel in einer Linie, die über Dombrowice, südlich Lubien vorbei, quer über die Straße

Kowal—Gostynin hinüber bis in die Weichsel—lumpfe westlich Plocz reichte. Hinter der Mitte — so dicht an der vorderen Linie, als es das feindliche Feuer gestattete— stand ein deutsches Kavalleriekorps unter dem Generalleutnant Freiherr v. Richtigshofen bereit, um nach dem erämpften Siege der Armeekorps vorbrechen und die Verfolgung des weichenden Gegners aufnehmen zu können.

Eine Kavalleriedivision stand seit 7 Uhr morgens bei Czaple südöstlich Lubien, der Verfolgung harrend, bereit. Gegen 2 Uhr mittags hielt der Führer des Kavalleriekorps den Augenblick des Durchbruches für gekommen. Er gab den Divisionen den Befehl, vorzugehen und nach Südosten hin die Russen zu verfolgen, soweit die Pferdebeine es zuließen. Der Kavalleriedivision war als Ziel die große von Lenczycza nach Lowicz führende Straße gegeben worden, die zwischen Piantek und Wielawn erreicht werden sollte. Die Entscheidung war soeben gefallen: Das tapferere Reservekorps hatte den Gegner aus einer starken Stellung bei Lanienta geworfen. Die Deutschen sahen die Russen mit erhobenen Händen aus den Schützengraben herauskommen. Die starre Kampflinie war gebrochen und der Weg für die Kavallerie frei. Mit einer Brigade in der Vorhut trabte die Division sogleich an, um über Sokolow ausholend vor die Infanterie zu kommen, die dem

weichenden Gegner sogleich auf geradem Wege folgte. Gegen 4 Uhr nachmittags — es war schon ganz dunkel um diese Zeit — mußten die Husaren zuerst eine stärkere Kosakenabteilung vertreiben, die sich, von der Infanterie unbemerkt, im Walde südlich Sokolow festgesetzt hatte. — Der weitere Weg sollte über Strzelce führen. Als der Führer der Vorhut Niedrzew erreichte, stellte er fest, daß die Straße nach Strzelce bereits von starken Kolonnen des Reservekorps belegt war. Der Aufenthalt durch die Kosaken hatte die deutsche Kavallerie verhindert, die Infanterie zu überholen. Das war bei dem Drang der Division nach vorwärts schmerzlich. Ein vorausgeschickter Generalstabs-offizier der Division regelte den Durchmarsch der Vorhut durch eine kreuzende Artilleriekolonne; das Gros sollte in derselben Weise folgen.

Während des unvermeidlichen Zeitverlustes hatte der Verpflegungs- und Dolmetscher-offizier des Divisionsstabes in „Schloß“ Niedrzew ein Glas Tee bereitet, das ewig wiederkehrende einzige Getränk während der langen Tage, die die Deutschen hinter der russischen Armee um Lodz her fast bis Petrikau führen sollten. Bei der gegen Abend einsetzenden schneidenden Kälte war die Stimmung ausgezeichnet in dem warmen, einfachen Raume, den ein russischer General mit seinem Stabe



Zerstörtes Bauerngehöft an der ostpreussischen Grenze.

Zeit. Pressebüro.

wenige Stunden vorher verlassen hatte. Denn der Weg zum Feinde hin war ja frei und zudem hörte man, daß die Russen in gewaltiger Eile abgezogen seien.

Endlich konnte die Infanterie überholt werden, allerdings unter Verzicht auf die große Vormarschstraße. Nur wer bei völliger Dunkelheit auf russischen Wegen ritt, kann beurteilen, was das bedeutet. Bald trat auch schon eine neue Stockung ein. Eine Schwadron der Vorhut war am Südausgang von Klonowice in der Mitte abgerissen. Ihre zweite Hälfte war geradabaus geritten, statt nach Südosten links abzubiegen; denn man konnte selbst die Umrisse seines Vordermannes nicht erkennen.

Kurz ehe die Vorhut die große Straße kreuzen konnte, die von Strzelce auf Kutno führt, wurde der Befehl gegeben, nicht nach Südosten weiter zu marschieren, sondern nach rechts hin dieser Straße zu folgen. Die Chaussee nach Kutno bot die Aussicht auf ein rasches Vorwärtkommen und die Wahrscheinlichkeit, bei Kutno eine kurze gesicherte Rast einlegen zu können; denn es war bekannt, daß mehrere Jägerbataillone auf diesen Ort angesetzt waren.

Kutno wurde somit der Vorhut als zunächst zu erreichendes Marschziel angegeben. Sie kam nur mühsam diesem Ziel näher. Abgeseffene Reiter mußten die einzelnen Häuser beiderseits von Kosaken säubern, ehe die Regimenter weiter marschieren konnten. Die Russen mußten aus den warmen Stuben aufgestöbert werden, damit sie später nicht in die Kolonnen hineinschießen konnten. Von einem Unteroffizier wurden sie am Ende der Division gesammelt und nachgeführt.

So war es etwa 10 Uhr abends bei 12 Grad Kälte geworden. Um diese Zeit kam die Meldung, daß die deutsche Spitze einen russischen Infanterieposten vor Kutno überrannt und gefangen genommen hatte. Hieraus ging hervor, daß die Jägerbataillone noch nicht bis hieher gelangt waren und die Kavallerie sich allein vor dem Feinde befand. Das sonst der Kavalleriedivision zugeteilte Infanteriebataillon und die Radfahrkompagnien waren nach anderweitiger Verwendung noch nicht wieder zur Division zurückgeführt.

Bald trafen weitere wichtige Meldungen der bereits vor Kutno angelangten Vorhut ein. Ein Ortsbewohner sagte aus, daß Kutno am 15. November von feindlicher Infanterie und Artillerie stark besetzt gewesen sei, daß aber im Laufe des Abends die Hauptkräfte des Gegners in Richtung Warschau abgerückt seien und sich gegenwärtig im Ort nur schwache feindliche Truppen befänden. In den ersten Häusern der Stadt wurde ein russischer Offizier aus dem Bett geholt, nach dessen Einzeichnungen auf der

Karte noch drei Infanterieregimenter westlich Kutno standen. Diese bildeten eine starke Bedrohung der deutschen rechten Flanke, wenn die Aussagen des gefangenen Offiziers zuträfen, die sich mit seinen Einzeichnungen deckten. Jedensfalls wurde eine neue ausgiebige Aufklärung nach Westen hin erforderlich. In dieser Richtung mußten späterhin die Schützen einer Kavalleriebrigade zum Schutz der rechten Flanke eingesetzt werden.

Kutno — erst durch die Schlacht vom 15. und 16. November weiteren Kreisen bekannt — ist ein für russische Verhältnisse leidlich freundliches Städtchen. Es verdient durch seine größtenteils massiv gebauten Häuser und seine geschlossenere Anlage eher die Bezeichnung Stadt, als die meisten seiner gleich großen Konkurrenten in Russisch-Polen. Es zählt etwa 25.000 Einwohner und hat auch etwas Industrie.

Inzwischen hatte der Führer der Vorhut, seinem Auftrage, sich in Besitz von Kutno zu setzen folgend, sich entschlossen, mit den vordersten Teilen durch den vom Gegner belegten Ort durchzustößen, um sich so schnell wie möglich aller Ausgänge zu versichern. Im raschen Lauf gelang es den deutschen Reitern zu Fuß, diese durch das noch im tiefen Schlafe liegende Städtchen zu gewinnen und, wenn auch nur mit schwachen Kräften, abzuipern. Der Oberst H. selbst, mit den Schützen etwa zweier Eskadronen und zwei Geschützen, folgte und erreichte gerade den geräumigen Marktplatz, als es im Orte lebendig zu werden begann. Ein wahrscheinlich als Hauptwache zurückgelassener Teil der russischen Ortsbesatzung drang aus einer Seitenstraße auf den Marktplatz vor und begann den Straßenkampf mit einer Salve, der als die ersten der beim Brigadestab stehende Rittmeister Bodenstedt und ein Trompeter zum Opfer fielen. Der Geistesgegenwart eines Kanoniers der reitenden Abteilung gelang es durch selbständiges Abziehen des gerade schußbereit werdenden ersten Geschüßes diesen Vorstoß zum Stehen zu bringen. Aber aus allen Häusern stürzten nun die Russen heraus und es begann ein wilder, regelloser Straßenkampf, Mann gegen Mann. Die Geschütze auf dem Marktplatz, deren Bedienungsmannschaften größtenteils verwundet waren, waren schließlich so gefährdet, daß sie zurückgezogen werden mußten.

Dieses Abfahren der Geschütze machte den Russen neuen Mut. Sie setzten mit doppelter Energie ihre Angriffe fort. Dem mit schwer verstauchtem Fuß am Boden liegenden Oberst H. führten seine beiden braven Burschen von draußen die Pferde zu, hoben ihn in lebhaftem Feuer aufs Pferd und retteten ihn so vor

der Gefangenschaft. Inzwischen hatte sich auch der Kampf an den Ausgängen, besonders an dem nach Lowicz — der Rückzugsstraße der Russen — entwickelt. Hier stand ein Leutnant vom Jägerregiment zu Pferde mit nur sieben Husaren an einer Brücke. Dorthin hatte sich eine stärkere russische Infanteriekolonnie in Marsch gesetzt und wurde aus nächster Nähe von heftigem Feuer aus den wenigen Karabinern empfangen. Nach beträchtlichen Verlusten stürzten die Russen in die Häuser und eröffneten ein starkes Feuer auf die paar Schützen, die in guter Deckung lagen und jeden Durchbruch verhinderten. Nun versuchten die Russen, den Deutschen von der Seite beizukommen und aus den Gärten vom Ausgang her zu schießen. Die vordersten drei, die sich durch die Zäune zwängten, fielen den Kugeln zum Opfer. Da hob der Rest die Hände hoch.

Draußen harrete unterdessen der Divisionsstab ungeduldig des Ausganges des Straßenkampfes. Immer stärker hörte man das Gewehrfeuer anschwellen. Die „Tartarennachrichten“ häuften sich: „Ein Geschütz ist verloren.“ — „Die Postierungen an den Ausgängen sind abgeschnitten.“ „Der Oberst H. ist gefallen.“ Gegenüber diesen sich mehrenden ungünstigen Nachrichten war es ein schwerer Entschluß, die Eroberung der Stadt nicht aufzugeben, sondern durch Einlaß neuer Kräfte sich den Sieg zu sichern. Der Divisionskommandeur Graf Schmettow hielt allen Alarmnachrichten zu Trotz an seiner Ansicht fest. Die Artillerie erhielt den Befehl, vor dem Nordausgang von Kutno aufzufahren und an Granaten in die Stadt zu werfen, was sie bei sich hatte. General v. S. wurde angewiesen, die Schützen von zwei Brigaden vor unserer Artillerie gegen die Stadt zu entwickeln, aus der jetzt auch das Feuer begann. Auf der Chaussee herrschte ein tolles Durcheinander. Bei stockfinsterner Dunkelheit mußten Artillerie und Schützen nach vorne geworfen werden, Handpferde wurden zurückgeführt.

Da hieß es: „Maschinengewehre in die Schützenlinie vor!“ Sofort meldete sich der dem Divisionsstabe als Ordonnanzoffizier zugeteilte Prinz J o a c i m von Preußen zur Übernahme dieses Auftrages, nach dem oben Gesagten keine leichte Aufgabe. Mit Entschlossenheit und Schneid wurde sie durchgeführt. Nach ganz kurzer Zeit konnte der Prinz melden, daß es ihm gelungen war, diese wichtige Waffe persönlich in die vorderste Feuerlinie zu bringen.

Die über den Häusern plakenden Granaten, das Eingreifen der Maschinengewehre und der Schützen gegen den Stadtrand, und nicht zuletzt das brave Aushalten aller Teile in der Stadt und an den Ausgängen brach allmählich

die Kraft der Russen. Das Feuer in und vor der Stadt wurde langsam schwächer. 4 Uhr morgens wurde die Eroberung von Kutno gemeldet.

Eine große Zahl von Russen hatte sich bereits in der Stadt ergeben. Aber noch immer mehr Gefangene wurden gesammelt und auf dem Kirchplatz zusammengetrieben. In Gruppen suchten die Deutschen die Häuser ab. Manch spaßiges Ereignis spielte sich dabei ab: Vor einem Hause fragte einer der deutschen Offiziere drei badische Dragoner, warum sie da ständen. Antwort: Ein deutschsprechender Russe hätte gerade aus dem Fenster gerufen, sie brauchten nicht nach oben kommen, sie kämen zu sechs sofort herunter. Sie müßten sich nur erst anziehen!

Gegen 5 Uhr morgens zog der Divisionsstab in Kutno ein.

Zwei Stunden Rast standen zur Verfügung; so gut es ging, wurde diese Zeit zur Verpflegung der Mannschaften und Pferde ausgenutzt. Am gleichen Morgen erreichte die Infanterie Kutno. 1500 Gefangene konnte ihr die Kavalleriedivision abgeben.

Bald ging es weiter vor gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes. Bereits 9 Uhr 30 Minuten vormittags befand sich die Division wieder auf dem Vormarsch gegen Lowicz. Nach halbstündigem Marsch sollte ihrer noch eine besondere Freude warten, die an anderer Stelle bereits erzählte Gefangennahme des Gouverneurs von Warschau. Ein stattliches Automobil fuhr in eine Abteilung Dragoner hinein, deren Führer, Leutnant Hauptmann, den Wagen mit den gefüllten Lanzen seiner Leute zwang, zu halten. Erzellenz Baron v. Korff, Gouverneur von Warschau, saß mit seinem Adjutanten in dem Kraftwagen. Er hatte nach Kutno fahren wollen, das er von einer russischen Infanteriebrigade besetzt glaubte, und wurde nun wenige Minuten nach seiner Gefangennahme dem Divisionskommandeur und dann dem Führer des Kavalleriekorps zugeführt.

Uns aber führte der Weg weiter gegen den Feind, tief in dessen Rücken hinein. Tag für Tag bis in die sinkende Nacht kämpfte die Division.

*

Nach den Siegen bei Lodz und Lowicz machten sich auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes zunächst nur kleinere Truppenteile, meist mit Erfolg für die Deutschen. Am 13. Dezember verzeichnete der amtliche deutsche Bericht nördlich Lowicz erfolgreiche Angriffe auf die stark befestigten Stellungen der Russen, am 21. Dezember fortschreitenden Angriff gegen die Stel-

lungen in Polen, in denen der Feind Front gemacht hatte.

Die deutsche Offensive begann allmählich an einer anderen Stelle den Russen gefährlich zu werden. Am 24. Dezember wurde amtlich gemeldet:

Unsere Truppen haben von Soldau-Reidenburg her erneut die Offensive ergriffen und in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurückgeworfen.

Am 26. Dezember waren russische Angriffe auf die Stellungen bei Lizen abgeschlagen; 1000 Gefangene blieben in der Hand der deutschen Truppen.

30. Dezember: In Ostpreußen wurde die russische Heereskavallerie auf Willkallen zurückgedrängt.

In den ersten Jännertagen herrscht anhaltend schlechtes Wetter, das die Operationen auf beiden Seiten zum Stillstand bringt. Am 12. Jänner wird die Abweisung russischer Angriffe im nördlichen Polen gemeldet.

25. Jänner:

In Ostpreußen Artilleriekampf auf der Front Lözen, östlich Gumbinnen und nördlich. Der Feind wurde durch unser Feuer gezwungen, einzelne Stellungen südöstlich Gumbinnen zu räumen. Nordöstlich Gumbinnen wurden feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen.

26. Jänner:

Nordöstlich Gumbinnen griffen die Russen die Stellungen unserer Kavallerie erfolglos an.

Auf der übrigen Front in Ostpreußen fanden heftige Artilleriekämpfe statt.

Kleinere Gefechte nordöstlich Błocławet waren für uns erfolgreich.

27. Jänner:

Der russische Angriff nordöstlich Gumbinnen machte keine Fortschritte. Die Verluste des Feindes waren stellenweise schwer.

28. Jänner:

Unbedeutende feindliche Angriffsversuche nordöstlich Gumbinnen wurden abgewiesen. Bei Biezun nordöstlich Sierpc wurde eine russische Abteilung zurückgeschlagen.

29. Jänner:

Russischer Angriff in Gegend Russen nordöstlich Gumbinnen scheiterte unter schweren Verlusten für den Feind.

Im nördlichen Polen keine Veränderung.

30. Jänner:

In Ostpreußen griffen die Russen erfolglos den Brückenkopf östlich Darkehmen an, beschossen unsere Befestigungswerke östlich der Seenplatte und versuchten südöstlich des Löwentinsees einen Angriff, der in unserem Feuer zusammenbrach.

1. Februar:

Nördlich der Weichsel in der Gegend südwestlich Mława haben wir die Russen aus einigen Ortschaften, die sie tags zuvor vor unserer Front besetzt hatten, verdrängt.

5. Februar:

An der ostpreußischen Grenze wurden erneute Angriffe der Russen südlich der Memel zurückgewiesen. Ebenso mißlangen starke russische Angriffe gegen

unsere neugewonnenen Stellungen östlich Bolimow. Die Zahl der dort Gefangenen beträgt seit 1. Februar im ganzen 26 Offiziere und annähernd 6000 Mann.

6. Februar:

Die Russen griffen gestern an der ostpreußischen Grenze sowie südlich der Weichsel gegen unsere Front Humin-Wzuraabschnitt an. Alle Angriffe wurden abgewiesen. Wir machten 1000 Gefangene und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

8. Februar:

An der ostpreußischen Grenze südöst-



Bei Weichsel

Aufbruch eines Kürassiers in einem polnischen Dorf, zum Patrouillenritt.

lich der Seenplatte und in Polen rechts der Weichsel fanden einige kleine, für uns erfolgreiche Zusammenstöße von örtlicher Bedeutung statt.

10. Februar:

Die vereinzelt Gefechte an der ostpreußischen Grenze entwickelten sich hie und da zu Kampfhandlungen von größerem Umfang. Ihr Verlauf ist überall normal.

11. Februar:

Die Kämpfe an der ostpreußischen Grenze wurden auch gestern mit durchwegs erfreulichem Ausgange für uns fortgesetzt, trotzdem tiefer Schnee die Bewegungen unserer Truppen behinderte. Die Ergebnisse der Zusammenstöße mit dem Gegner lassen sich noch nicht klar übersehen.

15. Februar:

Nördlich Tilsit wurde der Feind aus Pittupönen vertrieben und wird in Richtung auf Tauroggen weitergedrängt.

Diesseits und jenseits der Grenze östlich der Seenplatte dauern die Verfolgungskämpfe noch an; überall schreiten unsere Truppen schnell vorwärts.

Gegen feindliche über Lomza vorgehende Kräfte stoßen deutsche Teile in der Gegend von Kolno vor.

Im Weichselgebiete gewannen wir weiter Boden. Racionz ist von uns besetzt. In den vorhergehenden Kämpfen wurden neben zahlreichen Gefangenen sechs Geschütze erobert.

16. Februar:

Die Verfolgungskämpfe an und jenseits der ostpreußischen Grenze nehmen weiteren sehr günstigen Verlauf.

In Polen nördlich der Weichsel besetzten wir nach kurzem Kampfe Bielst und Block. Etwa 1000 Gefangene fielen in unsere Hand. In Polen südlich der Weichsel hat sich nichts Wesentliches ereignet.

17. Februar:

Nördlich der Memel sind unsere Truppen dem überall geworfenen Gegner in Richtung Tauroggen über die Grenze gefolgt.



Offiziersbeobachtungsposten in einer Baumkrone.

In dem Waldgebiet östlich Augustow finden an vielen Stellen noch Verfolgungskämpfe statt.

Die von Lomza nach Kolno vorgegangene russische Kolonne ist geschlagen. 700 Gefangene, sechs Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Ebenso wurde eine feindliche Abteilung bei Grajewo und Ossowiec zurückerworfen.

In der gewonnenen Front Block-Racionz (in Polen nördlich der Weichsel) scheinen sich hartnäckigere Kämpfe zu entwickeln.

An dem Maßstabe dieses Krieges gemessen, handelte es sich hier, abgesehen von der Schlacht in Masuren, die wir nachstehend ausführlicher behandeln, um Gefechte ohne entscheidende Bedeutung — nach früheren Begriffen freilich waren alle diese Zusammenstöße Schlachten von riesiger Ausdehnung.

Die Winterschlacht in Masuren.

Aus diesen bescheidenen, lakonischen Berichten kann man wohl kaum herauslesen, daß in Masuren in diesen Tagen eine große Schlacht geschlagen wurde, die mit der Vernichtung der 10. russischen Armee endete. Am 16. Februar abends erfuhr man darüber aus dem deutschen Hauptquartier folgendes:

In der neuntägigen „Winterschlacht in Masuren“ wurde die russische 10. Armee, die aus mindestens elf Infanterie- und mehreren Kavalleriedivisionen bestand, nicht nur aus ihren stark verschanzten Stellungen östlich der Masurischen Seenplatte vertrieben, sondern auch über die Grenze geworfen und schließlich in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen.

Nur Reste können in die Wälder östlich von Sumalki und von Augustow entkommen sein, wo ihnen die Verfolger auf den Fersen sind.

Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr stark, die Zahl der Gefangenen steht noch nicht fest, beträgt aber sicher weit über 50.000.

Mehr als 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre sind genommen, unübersehbares Kriegsmaterial ist erbeutet.

Der Kaiser wohnte den entscheidenden Gefechten in der Mitte der Schlachtlinie bei. Der Sieg wurde durch Teile der alten Ostgruppen und durch junge, für diese Aufgabe herangeführte Verbände, die sich den altbewährten Kameraden ebenbürtig erwiesen haben, errungen.

Die Leistungen der Truppen bei Überwindung widrigster Witterungs- und Wegverhältnisse im Tag und Nacht fortgesetzten Marsch und Gefecht gegen einen zähen Gegner sind über jedes Lob erhaben.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg leitete die Operationen, die vom Generalobersten v. Eichhorn und General der Infanterie v. Below in glänzender Weise durchgeführt wurden, mit alter Meisterschaft.

Zwei Tage später, am 18. Februar, erfuhr man, daß die Beute sich noch wesentlich erhöht hatte; auf 64.000 Gefangene, 71 Geschütze, über 100 Maschinengewehre, drei Lazarettzüge, Flugzeuge, 150 gefüllte Munitionswagen, Scheinwerfer und unzählige beladene und gespannte Fahrzeuge.

Der erste eingehendere Bericht über diesen großen Waffenerfolg erzählte folgendes:

Den monatelang andauernden Positionskämpfen, die an die Nervenkraft der Truppen so große Anforderungen stellten, hat die deutsche

Armeeleitung durch eine gründlich vorbereitete Operation ein Ende bereitet. Die vollständige Tragweite für die zukünftige Gestaltung der Ereignisse läßt sich momentan noch nicht überblicken, doch so viel steht bereits fest, daß der Ausdruck der russischen Invasion, der durch lange Monate auf dem schwergeprüften ostpreussischen Lande gelafet hat, beseitigt ist. Die Offensive der deutschen Armee kam der russischen Armeeleitung unerwartet zu einer Zeit, da die gegnerischen Streitkräfte durch die in der letzten Zeit wiederholten Angriffe auf unsere Verteidigungsstellung bei der Angeraplinie und der Masurischen Seenplatte ihre offensiven Absichten vermuten ließen. Wie die früheren Offensiven bei Tannenberg und dann an den Masurischen Seen mit dem Zusammenbruch zweier mächtigen gegnerischen Armeen endeten haben, so endete diese neuaufgenommene Offensive des Gegners mit einem gänzlichen Zusammenbruch, dessen Größe zu den Hoffnungen berechtigt, daß der Erfolg durchschlagend zu den beabsichtigten Resultaten führen wird.

Die Gruppierung der deutschen Streitkräfte war am 7. Februar in der Nacht beendet, und bereits am 8. begann der Vormarsch des rechten Flügels in der Richtung nach Johannisburg. Am selben Tag nachmittags ist Johannisburg bereits in deutschem Besitz und die 57. russische Division, die sich hartnäckig verteidigt, beinahe vernichtet. Bei diesen Kämpfen fallen 5000 Gefangene in die Hände der Deutschen. Die Zahl der Gefallenen und Verwundeten ist sehr groß, insbesondere durch Artilleriefeuer hat diese Division viel verloren. Die kümmerlichen Reste der Division flüchteten sich in den Schutzbereich der Festung Ossowiec.

Die Gruppierung der deutschen, in der Gegend von Gumbinnen in Aktion tretenden Kräfte vollzog sich vom Gegner vollkommen unbemerkt und wurde von der in dieser Linie stehenden Kavalleriedivision verschleiert. Deutscherseits wurden ziemlich starke Kräfte in der Richtung nach Willkallen und Lasdehnen in Bewegung gesetzt, um den Feind, der im Raum von Lasdehnen, Willkallen, Gumbinnen, Stallvönen sich befand, durch einen überraschenden Angriff in der südöstlichen Richtung bei Schirwindt—Wladislawow—Wilkowischki anzugreifen und ihm die Rückzugstrafen von Stallvönen nach Kowno zu verlegen. Während dieser Operationen kam es zu Kämpfen gegen die 56. russische Division, die vollständig zersprengt wurde. Spullen und Hensfischken wurden im

Sturmangriff genommen. Nachdem Piltkallen von deutschen, in Eilmärschen vorgehenden Truppen besetzt war, zogen sich die Russen zwar in der Richtung auf Stallupönen zurück, doch schon zu spät, nachdem starke deutsche Truppenteile Schirwindt und Wirballen erreicht hatten und demzufolge die beabsichtigte Umfassung dieser gegnerischen Kräfte bereits vollzogen war.

Das Gelingen dieser Umfassung war nur insofern der übermenschlichen Anstrengungen möglich, die alle an diesen Operationen beteiligten Kräfte mit beispiellosem Elan überwunden haben. Gerade zu Beginn der Operationen setzte harter Frost mit Schneetreiben ein, so daß die Infanterie bis zu den Knien im Schnee vormarschieren mußte. Die Fortbewegung der Geschütze erforderte die ganze Energie der Truppe, die unter unsagbaren Schwierigkeiten Hindernisse in Eilmärschen überwindet. Am dritten Tag der Operationen setzte Tauwetter ein, das die unendlichen Schneemassen zum Schmelzen brachte, so daß die Wege, insbesondere in Rußland, eher einem See als einer Chaussee glichen. Trotzdem gingen die Truppen manchmal, ohne daß sie den ganzen Tag etwas zum Essen bekommen hatten, in der besten Stimmung gegen den Feind. Die belebende Wirkung des Bewegungskrieges nach den monatelangen Kämpfen in den Schützengraben zeigte sich in der leichten und fröhlichen Überwindung der größten Anstrengungen. Auf dem Wege von Rybarti nach Wirballen und Wilkowißki sah man die deutlichen Spuren des regellosen Rückzuges. Der ganze Weg war voll von verlassenen Munitionswagen, Schlitten, Tausenden von Infanteriegewehren. In der Nähe von Rybarti vor einem aufgelassenen Friedhof wurde eine komplette Batterie auf dem Marsche überrascht. Die Wirkung des deutschen Feuerüberfalles war eine verheerende. Die ganze Mannschaft und alle Pferde der Batterie mit den dazugehörigen Munitionskolonnen wurden von dem Feuer der deutschen Batterien, die südlich Wladislawow und vor Endtkuhnen aufgefahren waren, niedergemacht.

Die Umgehung der russischen Truppen erfolgte so überraschend, daß zum Beispiel in Rybarti eine russische Brigade ganz gemächlich in den Häusern saß, als das Dorf von schwachen deutschen Kräften umzingelt wurde, so daß sie zerwungen war, sich ohne Schuß zu ergeben. Der deutschen Kavallerie gelang es, bis nach Piltkallen vorzudringen, wo sie die große Eisenbahnbrücke auf der Linie Wirballen—Kowno sprengte. Hiedurch ist der weitere Abtransport russischer Kräfte nach Kowno verhindert. Dieser gelungenen Sprengung ist es zu verdanken, daß da 11.000 Gefangene und großes Kriegsmaterial erbeutet wurden. Ein Vorstoß der Besatzung

von Kowno mit Unterstützung der Kavallerie unter dem General der Kavallerie Leontowitsch wurde ohne erhebliche Verluste abgewiesen.

Die Kämpfe, die sich an den ganzen Linien abgepielt haben, brachten den deutschen Unternehmungen vollen Erfolg; es wurden in diesen Kämpfen elf russische Divisionen teilweise geschlagen, teilweise vernichtet. Zunächst steht der eine materielle und moralische Erfolg fest, daß Ostpreußen von russischen Truppen vollkommen frei ist. Die Freude über die Befreiung ist in ganz Ostpreußen außerordentlich groß, und nach langen Monaten atmet die vielgeprüfte Bevölkerung wieder erleichtert auf.

Einem amtlichen deutschen Bericht über die Winterschlacht ist folgendes zu entnehmen:

Seit Monaten waren die unter dem Befehle des Generals v. Below in Ostpreußen stehenden Truppen auf verteidigungsweises Verhalten angewiesen. Aus 50 Prozent Landwehr, 25 Prozent Landsturm und 25 Prozent anderen Truppen zusammengesetzt, verteidigten diese Truppen das Land östlich der Weichsel erfolgreich gegen einen mehrfach überlegenen Feind, dessen Stärke in sechs bis acht Armeekorps zu Anfang Februar noch etwa rund 200.000 Mann betrug. Die numerische Überlegenheit der Russen war auf diesem Kriegsschauplatz so groß, daß die deutschen Truppen starke natürliche Stellungen aussuchen mußten, die sich an den großen Masurischen Seen und hinter der Angerapplinie boten. Das Land zwischen diesem Gebiete und der Grenze mußte dem Feinde überlassen werden. Wiederholte Angriffe des an Zahl überlegenen Gegners, insbesondere gegen den Brückenkopf Darfehmen und den rechten deutschen Flügel auf den Paprodtker Bergen, wurden ebenso abgewiesen wie die noch im Jänner und Februar gegen den linken deutschen Flügel versuchten Offensivunternehmungen.

Anfang Februar war endlich die Zeit gekommen, wo frische deutsche Kräfte verfügbar wurden, um nach dem ostpreußischen Kriegsschauplatz gebracht und dort zu einer umfassenden Bewegung gegen die Russen eingesetzt zu werden. Das Ziel dieser Operation war neben dem in erster Linie erstrebten Waffenerfolge die Säuberung deutschen Gebietes von dem russischen Eindringling, der hier schrecklich gehaßt hatte. Wohl verkleiert durch die deutschen Stellungen und Grenzschutztruppen und sorgfältig vorbereitet vollzog sich in den ersten Februartagen hinter den beiden deutschen Flügeln die Verjagung der zur Offensive bestimmten Truppen.

Am 7. Februar trat der Südflügel zum Angriff an; etwas später setzte sich die Nord-



W. Thiele 1915

Aus der Winterschlacht im masurenschen Seengebiet.

Nach einer Originalzeichnung von W. Thiele.

gruppe aus der Gegend von Tilsit in Bewegung. Die Erde war hoch mit Schnee bedeckt und scharf durchfroren. Alle Seen waren mit dickem Eis überzogen; dazu herrschte eifig kalter Wind, der an vielen Stellen zu den stärksten Schneeeerwehungen führte und so den Verkehr auf Bahnen und Straßen erschwerte und den Kraftwagenverkehr gänzlich unmöglich machte.

Die deutsche Führung hatte sich aber auf die besonderen Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges wohl vorbereitet. Die Truppen waren mit warmer Bekleidung ausgestattet, Tausende von Schlitten, Hunderttausende von Schlittenfüßen waren bereitgestellt worden. Um an die feindlichen Hauptkräfte heranzukommen, hatte der deutsche Südfügel zuerst die 40 Kilometer tiefe Waldzone des Johannsburgers Forstes und dann den Bissek zu überschreiten, der den Ausfluß des Spirdingsees bildet und auf russischem Gebiete als Bissa dem Narew zufließt, in den er zwischen Lomza und Ostrolenta mündet. Der Feind hatte sowohl im Walde seine Verhaue angelegt als auch die Bisseküberränge besetzt und besetzt. In Johannsburg und Bialla lagerten stärkere russische Truppen. In einem der von ihnen besetzten Orte war für den Sonntagabend ein Tanzfest angekündigt, als gerade an diesem Tage — völlig überraschend für die Truppen sowohl als die Führung — die deutsche Offensive einsetzte.

In aller Stille brachen sich die deutschen Angriffskolonnen ihre Bahn und gewannen am Nachmittag Fühlung mit dem Feind. Die jungen Truppen des Generals v. Litzmann erzwangen sich am Nachmittag und in der Nacht zum 8. Februar bei Wrobeln den Übergang über den Bissek. Trotz stark verschneiter Wege und heftigen Schneetreibens, das den ganzen Tag anhielt und die Bewegungen erheblich verzögerte, haben Teile dieser Truppen an diesem Tage 40 Kilometer zurückgelegt. Die kampferprobten Truppen des Generals v. Falk waren an diesem Tage bis dicht an Johannsburg herangekommen und nahmen Snoppen im Sturm, wobei dem Feinde die ersten Gefangenen (zwei Offiziere und 450 Mann) und zwei Maschinengewehre abgenommen wurden. Am nächsten Tage setzten die deutschen Truppen den Kampf um die Gewinnung des Bissekabschnittes fort. Die südliche Kolonne des Generals v. Litzmann war gerade im Begriff, bei Gehen das östliche Flußufer zu betreten, als sie plötzlich in ihrer rechten Flanke vom Feinde angegriffen wurde, der aus Kolno gekommen war. Sofort wandten sich die deutschen Truppen gegen diesen Gegner und warfen ihn wieder dorthin zurück, woher er gekommen war. 500 Gefangene, fünf Geschütze, zwei Maschinengewehre, zahlreiche Munitionswagen und sonstiges Material blieben

in der Hand der Deutschen, während die Nachbarkolonne an diesem Tage bei Wrobeln 300 Gefangene machte und General Falk Johannsburg erkürmte, das von zwei russischen Regimentern verteidigt wurde. Hier verlor der Feind 2500 Gefangene, acht Geschütze und zwölf Maschinengewehre.

Die Bisseklinie war am 8. Februar in deutscher Hand. Am 9. begann der Vormarsch auf L. h. k. Bialla wurde noch an diesen Tagen von den Russen gesäubert. Wiederum fielen 300 Russen in deutsche Gefangenschaft.

Indessen war auch der Nordflügel nicht müßig geblieben. Die hier zum Angriff bestimmten Truppen hatten sich zunächst in den Besitz der besetzten Stellung des russischen rechten Flügels zu setzen, die sich von Spullen aus zum Schoreller Forst und von dessen Nordsaum fast bis zur russischen Grenze erstreckten. Für den Angriff gegen diese Stellungen, die mit Drahthindernissen wohlversehen waren, war der 9. Februar in Aussicht genommen. Als sich aber beim Feinde Anzeichen rückgängiger Bewegungen bemerkbar machten, schritten die Truppen, obwohl sie zum Teil weder über ihre Maschinengewehre noch über ihre ganze Artillerie verfügten, schon am Nachmittag des 8. Februar zum Angriff. Am 9. Februar waren die feindlichen Stellungen genommen; der Feind ging in südöstlicher Richtung zurück. Die deutschen Truppen folgten in Gewaltmärschen. Trotz der allergrößten Schwierigkeiten, die diesen Märschen die Naturgewalten entgegenstellten, erreichten die deutschen Marschkolonnen am 10. die Linie Bilkfallen—Wladislawow und am 11. die große Straße Gumbinnen—Wilkowischki. Der rechte Flügel hatte bis zur Einnahme von Stallupönen fast 4000 Gefangene gemacht, vier Maschinengewehre und elf Munitionswagen genommen. Die Mitte zählte bei der Wegnahme von Endtkuhnen—Wirballen und Ribarty 10.000 Gefangene, sechs genommene Geschütze, acht Maschinengewehre und erbeutete außerdem zahlreiche Bagagewagen — darunter allein 80 Feldküchen —, drei Militärzüge, sonstiges zahlreiches rollendes Material, Massen von russischen Liebesgaben und, was die Hauptsache war, einen ganzen Tagesatz Verpflegung. Beim linken Flügel endlich wurden 2100 Gefangene gemacht und vier Geschütze genommen. Bis zum 12. Februar, an welchem Tage unsere Truppen, nunmehr schon ganz auf russischem Boden, Bizwiny, Kalwarja und Mariampol besetzten, hatte sich die Zahl der von den Truppen des Nordflügels genommenen Geschütze auf 17 gesteigert. Die russische 73. und 56. Division waren bis zu diesem Zeitpunkte so gut wie vernichtet, die 27. Division aufs schwerste geschädigt.

Der vor der Angerapplinie und den Befestigungen von Löhen gelegene Gegner hatte inzwischen gleichfalls den Rückzug in östlicher Richtung eingeleitet. Nunmehr schritten auch die in den deutschen Befestigungen bisher zurückgehaltenen Truppenteile, aus Landwehr und Landsturm bestehend, zum Angriffe gegen den weichenden Feind, dessen lange Marschkolonnen von unseren Fliegern festgestellt wurden. An diesem und an den nächsten Tagen kam es an den verschiedensten Stellen zum Kampfe. Wiederum wurden zahlreiche Gefangene gemacht.

Kaiser Wilhelm wohnte den Kämpfen der Truppen bei Lnd bei. Während aus der Gegend von Tilsit die Truppen des Generalobersten v. Eichhorn bei Schnee und Eis in Gewalbmärschen auf Suwalki und Sejny marschierten und der rechte deutsche Heeresflügel sich über Grajewo auf Augustow Bahn brach, hatte die Mitte der Truppen des Generals v. Below mehrtägige Kämpfe in der Gegend von Lnd durchzuführen. Begünstigt durch die natürliche Verteidigungsfähigkeit der Masurischen Seen, feste sich der Feind in den künstlich verstärkten und größtenteils mit Drahthindernissen versehenen Engen hartnäckig zur Wehr. Hier wollte er sich um jeden Preis behaupten, um der Masse seiner Armee die Durchföhrung des Rückzuges auf Suwalki und Augustow zu ermöglichen. Der Feind, der hier seine besten — sibirische — Truppen entfaltet hatte, die unter einer energischen Führung mit anerkennungs-werter Energie fochten, fühlte sich so stark, daß er an einzelnen Stellen aus den Engen der Masurischen Seen zum Angriffe vorgegangen war und besetzte Stellungen bezogen hatte, die mehrere Kilometer über den Lndsee in westlicher Richtung vorgeschoben waren. Die deutschen Truppen hatten diese Stellungen am 12. Februar genommen; der Feind war auf die See-Engen zurückgegangen. Er hielt nunmehr einerseits das Gelände, das sich zwischen dem Laszmiaden-See und dem Dorfe Woszczellen erstreckt, und anderseits die Engen zwischen Woszczellen und Lndsee. Für die deutsche Führung kam es darauf an, den Zugang zur Stadt Lnd von Norden her zu öffnen. Die Besitznahme des Dorfes Woszczellen mußte dabei von ausschlaggebender Bedeutung sein. Die zu diesem Angriff ausersehene Truppe bestand aus Landwehr und dem Füsilierregiment Nr. 33, während die Truppen der Generale v. Falk und Butlar die Engen selbst angriffen. Diese Kämpfe um Lnd spielten sich vor den Augen des Allerhöchsten Kriegsherrn ab. Der Kaiser war am 13. Februar in Löhen eingetroffen, um zunächst jene Stellungen zu besichtigen, die seine Truppen — vorwiegend Landsturm und Landwehr — in un-

unterbrochenen, drei Monate langen Kämpfen erfolgreich verteidigt hatten. Am Nachmittag traf der Kaiser auf der Höhe westlich des Dorfes Grabnik ein, an dessen Ostausgang die deutschen Geschütze donnerten, während die Infanterie bei lebhaftem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer im fortschreitenden Angriffe gegen Woszczellen lag. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte der Kaiser die einzelnen Phasen des Kampfes bis zur einbrechenden Dunkelheit. Leichter Regen rieselte vom Himmel — die strenge Kälte der letzten Tage hatte sich in Tauwetter verwandelt — als der Feuertampf allmählich einschloß. Nur um die Enge von Woszczellen wurde noch weiter gekämpft und diese am Abend vom Füsilierregiment Nr. 33 erfürmt. Kurz vor der Abfahrt nach Löhen, wo der Hofzug des Kaisers stand, konnte die Meldung von diesem Erfolge, der mit der Gefangennahme von 300 Russen geendet hatte, überbracht werden. Inbesscn verkündeten die Feuerbrände am nächtlichen Himmel, daß die Russen rückgängige Bewegungen eingeleitet hatten, bei denen sie bekanntlich die Ortschaften, die sie hinter sich lassen, der Flamme übergeben. Am Morgen des 14. Februar wurde der Kampf um die See-engen bei Lnd so lange fortgesetzt, bis diese vom Feinde geräumt wurden. Der Kaiser hatte schon am Morgen, diesmal östlich Grabnik, Aufstellung. Auf Russisch sprach er Gefangene an und erkundigte sich nach deren näherer Heimat.

Auf die Meldung, daß Lnd genommen sei, eilte der Kaiser nach dieser Stadt vor, in welche gerade die siegreichen Truppen (hansatische und mecklenburgische Landwehr sowie die 33er Füsiliere) von Westen her einmarschierten. Während diese Truppen an dem Kaiser vorbeizogen, betraten auch von Süden her deutsche Soldaten die befreite Stadt. Es waren die Truppen der Generale v. Falk und v. Butlar. Die Stadt Lnd war mit durchziehenden und sich sammelnden Truppen aller Waffen angefüllt, deutsche Soldaten noch im Begriff, die Häuser nach verprengten Russen abzusuchen und schwarz-weiß-rote Fahnen zum Zeichen des Sieges auszuhängen, als auf dem Marktplatz Kaiser Wilhelm eintraf, um dessen Person sich die Truppen formierten. Als der Kaiser den Kraftwagen verließ, wurde er mit drei donnernden Hurras begrüßt. Die Soldaten umringten ihn und stimmten dann die Lieder „Heil Dir im Siegerkranz“ und „Deutschland, Deutschland über Alles“ an. Es war eine tief-ergreifende welthistorische Szene. Die Größe des Augenblicks kam allen zum Bewußtsein, die Truppe schien alle ausgehaltenen Strapazen gänzlich vergessen zu haben. Hinter den Reihen der um ihren Kaiser gescharten Soldaten standen Hunderte von russischen Gefangenen mit

ihren phantastischen Kopfbedeckungen und ebenso verschiedenen Gesichtszügen, die Völkerstämme ganz Asiens vorstellend. Der Kaiser kommandierte nun „Stillgestanden“ und hielt eine kurze markige Ansprache an seine lautlos ihn umstehenden Soldaten. Hinter dem Kaiser ragte als Ruine eine ziegelrote, im Ordensstil erbaute Kirche auf, deren mächtiger Kirchturm völlig ausgebrannt und deren Dachstuhl zerstört war. Die Häuserreihen rechts und links waren bis auf die Grundmauern niedergebrannt, verkohlene Balken ragten gegen den Himmel. Inmitten dieses Bildes der Zerstörung war nur eines erhalten geblieben: das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Feldzuges 1870/71 geschmückt mit dem Friedensengel und dem Eisernen Kreuz.

Zwischen den Häuserreihen der zerstörten Stadt mit ihren ausgeplünderten Läden hindurcheilend, fuhr dann der Kaiser noch nach Snybba weiter. Die verfolgenden Truppen gelangten an diesem Tage noch über Vyd hinaus. Am 15. Februar war kein Russe mehr auf deutschem Boden. Ostpreußen war vom Feinde befreit.

*

Über die Kämpfe bei Wirballen am 10. Februar wurde gemeldet:

Unter den größten Anstrengungen, welche die tief verschneiten Wege verursachten, waren die Truppen des Generals v. Lauenstein am 9. Februar an den Feind herangekommen und warfen diesen in leichten Kämpfen aus dem Schoreller Forst hinaus. Wie aus erbeuteten russischen Befehlen hervorgeht, glaubte der Gegner sich vor dem deutschen Ansturm in die bereits wohl vorbereitete, stark besetzte Stellung Willkallen-Stallpönen zurückzuziehen und dort behaupten zu können. Aber der starke Flankenruck, den die deutsche Offensive ausübte, zwang den Feind zum Aufgeben dieses Planes und veranlaßte ihn, sich nach der dritten, gleichfalls vorbereiteten Stellung südlich Wirballen zurückzuziehen.

Es waren eineinhalb russische Divisionen, die sich am 10. Februar nachmittags dort einfanden und in Eydtkuhnen, Ribarty und Wirballen zur Ruhe übergingen. Obwohl man vom Anmarsch der deutschen Kräfte wußte, hielt man es für ausgeschlossen, daß die Deutschen bei dem herrschenden Schneesturm an diesem Tage noch herankommen könnten. Man wiegte sich derart in Sicherheit, daß man sogar auf das Ausstellen irgendwelcher Sicherungsposten gänzlich verzichtete. Nur so konnte es kommen, daß die Angreifer, die sich durch die Naturgewalten nicht aufhalten ließen, noch am 10. Februar an die russische Unterkunft herankamen, aller-

dings nur mit Infanterie und einigen Geschützen, denn alles übrige war im Schneewehen steckengeblieben.

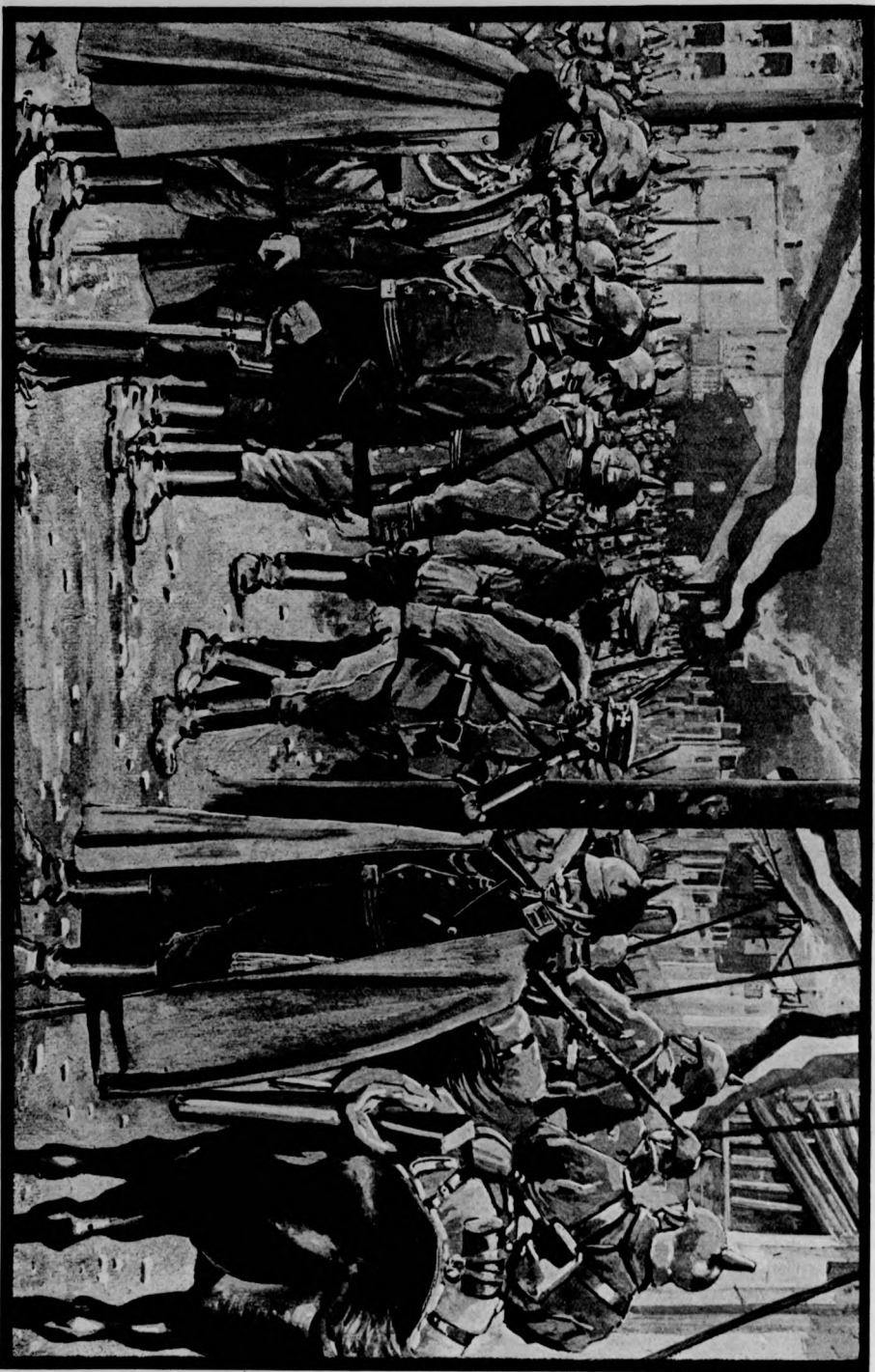
Es war Abend, als Eydtkuhnen, und Mitternacht, als Wirballen überfallartig angegriffen und erstürmt wurden. Auf der Chaussee standen zwei russische Batterien mit zwölf Geschützen und einer großen Anzahl Munitionswagen, anscheinend rastend. Die deutsche Infanterie kam an sie, ohne einen Schuß zu tun, bis auf 50 Meter heran. Sämtliche Pferde wurden niedergeschossen und dann die Geschütze und Munitionswagen genommen. Der Rest der Bedienung flüchtete.

Sowohl in Eydtkuhnen wie in Wirballen kam es dann zu nächtlichen Straßenkämpfen, die mit der Gefangennahme von 10.000 Russen endeten. Die Zahl der Gefangenen war so groß, daß man kaum wußte, was man mit ihnen anfangen sollte. Nach Einnahme der beiden Orte fielen auch die dortigen Bahnhöfe in deutsche Hände, mit ihnen schier unermeßliche Beute. Es standen hier drei Lazarett- und ebensovieler Verpflegungszüge; einer war der Lazarettzug der Jarin, der vom Fürsten Lieben und von zahlreichem Personal begleitet war. In ihm fand der Stab des Generals v. Lauenstein ganz unerwartet ein ausgezeichnetes Nachtquartier. Die übrigen Züge waren mit einer großen Menge Hafer und ausgezeichneten Konserven sowie sehr viel Schokolade, Stiefeln und Pelzwesten beladen. Jeder berittene deutsche Soldat war imstande, eine Pelzweste an sich zu nehmen. Augenblicklich noch wichtiger war aber für die seit zwei Tagen auf die eisernen Portionen angewiesene deutsche Truppe die Erbeutung von 110 russischen Feldküchen, die fast durchwegs mit warmem Essen gefüllt waren. Man kann sich den Jubel der Truppen vorstellen, als ihnen diese Beute in die Hand gefallen war.

*

Über die Vernichtung der russischen zehnten Armee und die Beute der deutschen Truppen wurde anfangs März noch gemeldet:

Am 21. Februar streckten die Reste der 10. Armee im Augustower Forste die Waffen. Der Wald von Augustow barg nun eine ungeheure Beute. Sie zu bergen, war keine Kleinigkeit, da die deutsche Truppe auch in den auf die Kapitulation folgenden Tagen eine Anzahl russischer Angriffe abzuwehren hatte, die von frischen feindlichen Truppen aus der Festung Grodno heraus und über den Bobr hinweggeführt wurden. Trotzdem trafen schon vom 23. Februar ab die ersten erbeuteten Geschütze in Suwalki und Augustow ein, deren Zahl von Tag zu Tag sich vermehrte, so daß hier große Parks von 80 bis 100 Geschützen jeden Kalibers entstanden.



Kaiser Wilhelm II. während der Winterfeldt in Zeltlagern bei seinen Truppen.

Nach einer Originalzeichnung von H. Gerdahl.

Längere Zeit beanspruchte die Bergung der übrigen Beute. Da lagen ungeheure Mengen im Waldgebiete östlich Augustow bis hinauf nach Makataze. Auf der großen Straße nach Grodno zwischen Augustow und Litzk waren allein etwa 50 vollgefüllte russische Munitionswagen stehen geblieben. Auch der Weg über Czarnybrod = Rudaska = Supozkin zeigte auf Schritt und Tritt die Spuren des russischen Rückzuges. Schier unermesslich wurde die Beute in dem Grodno zugelegenen südöstlichen Teile des Augustower Fortes, wo die eingekesselten vier Divisionen die letzten Tage zubrachten und schließlich auch kapitulierten. Beim Vorwerke Ljubinowo zählte man allein hundert Kriegsfahrzeuge aller Art.

Bei Volkusch betrug die Zahl der liegenden Munitionswagen und Fahrzeuge der Gefechtsbagage mehrere hundert. Ganze Stapel russische Gewehre waren hier aufgeschichtet. Daneben lagen Fernsprengeräte, Geschütze in großer Zahl.

Am größten aber war das Bild der Zerstörung im Waldgelände zwischen dem Gute Volkusch und dem Vorwerk Mlynek. Hier lagen ganze russische Bagagekolonnen, die vom deutschen Artilleriefener niedergemacht worden waren. Bei dem Vorwerk Mlynek erlitt eine anscheinend im Übergang über den Volkuschbach begriffene Munitionskolonnen das gleiche Schicksal. Die gefüllten Munitionswagen lagen hier teilweise umgestürzt. Rechts und links des Weges, beiderseits des Baches bei Bardnicki und Starschnitz fand man Spuren des letzten russischen Widerstandes in Gestalt von Schützengräben und Erdlöchern. Von hier aus machten die Russen die letzten Versuche, den eisernen deutschen Ring zu durchbrechen. Auf der Westseite zwischen Mlynek und Bardnicki lagen hunderte schwerer russischer Granaten, die hier von den Kanonieren entweder fortgeworfen oder bei der Kapitulation liegen geblieben waren.

*

Von nicht unerheblichem Interesse ist eine Reihe russischer Befehle, die in Befehls- und Telegraphenbüchern der Bagagen der höheren Stäbe gefunden wurden. Es sei hier der Wortlaut von einigen dieser Befehle wiedergegeben:

Das Oberkommando der russischen zehnten Armee erläßt am 5. Dezember folgenden Befehl:

Der Oberbefehlshaber hat die pünktliche Befolgung des Befehles der Obersten Heeresleitung angeordnet, wonach beim Angriff alle männlichen Landeseinwohner im arbeitsfähigen Alter vom zehnten Lebensjahre ab vor sich herzutreiben sind.

Befehl vom 5. Dezember: Der Oberbefehlshaber der Nordwestfront teilt telegraphisch mit, daß bei ihm täglich Klagen der Landeseinwoh-



ner über Plünderungen einlaufen. Es sollen dagegen die schärfsten Maßnahmen ergriffen werden. Es sind Fälle vorgekommen, daß feindliche Truppen unsere Dörfer durch-

zogen und diese völlig unberührt ließen, während unsere eigenen Truppen diese Dörfer hinterher ausplünderten. Es ist sehr bedauerlich, daß solche Fälle in unserer Armee vorkommen.

Befehl vom 7. Februar: Der Höchstkommandierende hat befohlen, auf die sich häufenden Fälle des Fehlens jeder Verbindung längs der Front und bei den hintereinanderliegenden Truppenteilen hinzuweisen. In dieser Hinsicht ist die Nachlässigkeit soweit gegangen, daß letzthin zwei zum Angriff gegen den Feind angelegte Truppenteile gegeneinander selbst vorgegangen sind und einander im Feuergefecht Verluste zufügten, wobei sie erst auf der zum Bajonettangriff möglichen Entfernung Halt machten.

*

Hinter den geschlagenen Russen her.

Im Gebiete der Masurenschen Seen hatten sich die russischen Truppen eine neue Niederlage geholt, beinahe so furchtbar wie in der Schlacht von Tannenberg. Die sengenden und mordenden Horden waren aus Ostpreußen hinausgetrieben worden. Wie sie gehaust hatten, dafür nur ein Beispiel: U n d. Unterm 25. Februar schreibt ein Berichterstatter aus der zerstörten Hauptstadt Masurens:

Nicht weniger als 100 Tage befand sich diesmal die Hauptstadt Masurens unter russischer Gewaltherrschaft, und ihre Einwohner, die zum allergrößten Teil bereits im August und September vorigen Jahres die feindlichen Truppen und ihre kulturbringende Tätigkeit zur Genüge kennen gelernt hatten, auch keine Sehnsucht nach neuen Kontributionen und Verschöpfung nach Sibirien spürten, waren bis auf ganz geringe Ausnahmen geflüchtet. Die Stadt zählte vor dem Kriege annähernd 15.000 Einwohner und hatte sich gerade in den letzten Jahren ganz hervorragend entwickelt, so daß sie den meisten Städten des preussischen Ostens als Vorbild dienen konnte. Es dürfte deshalb interessieren zu erfahren, wie es jetzt nach den wiederholten Straßenkämpfen, die sich seit Oktober innerhalb der Mauern abgespielt haben, dort aussieht. Die Verwüstungen vom Oktober, wodurch namentlich die Kirche, das Lehrerseminar, das Bahnhofsgelände und viele Geschäfts- und Privatgebäude betroffen waren, sind schon bekannt. Es seien daher nur die neuerdings erfolgten Zerstörungen angeführt:

Wenn man von Löwen über Grabnitz und Roszczelen, wo die letzten Kämpfe besonders heftig waren, am deutschen Tor in die Stadt gelangt, so bemerkt man außer dem siebartig von den Kugeln durchlöchernten großen neuen Seminargebäude die ersten Brandflätten auf der Seeseite der Hauptstraße; drei Gebäude liegen hier in Schutt und Asche. Ein solcher Anblick wiederholt sich dann bei der Weiterfahrt durch die zwei Kilometer lange Hauptstraße noch zu verschiedenen Malen. Vor dem „Philosophendam“ sind mehrere Grundstücke niedergebrannt. Weiter am Markt eine Reihe Geschäftshäuser.

Im ganzen zählt man etwa 60 zerstörte Gebäude. Besonders scheint man es auch auf die Buchdruckerien abgesehen zu haben, von denen diejenige der „Unger Zeitung“ bereits im Oktober verbrannt. Diesmal haben die Russen die Maschinen der „Masurenschen

Zeitung“ abmontiert und das Schriftmaterial in Risten verpackt; sie gerieten aber nicht mehr dazu, den Raub in Sicherheit zu bringen.

Auf den Straßen sieht es überall wüst und schmutzig aus, doch sorgt deutscher Landsturm bereits für die nötige Reinlichkeit, indem er die sibirischen Gefangenen zu emsiger Tätigkeit beim Reinigen der Straßen und Höfe anhält, damit die heimkehrenden Einwohner ein nicht gar zu abschreckendes Bild vor Augen haben. Die Wohnungen starren von Schmutz und Unrat und erfordern gründliche Reinigung und Desinfektion. Von Möbeln ist fast nichts ganz geblieben.

Glücklicherweise sind die öffentlichen Gebäude und Schulen erhalten geblieben; besonders hatte man für das neue Kreishaus, das Reichsbankgebäude und das Land- und Amtsgericht gesichert. In dem letzteren sind allerdings sämtliche Inventarien und Akten verschwunden, denn das große Gebäude war zur Kaserne umgewandelt, während im Luzern sich ein Lazarett befand. Das städtische Elektrizitätswerk war im Betrieb und die Gasanstalt wird auch bald wieder ihren Betrieb aufnehmen können, während die Wasserleitung und Kanalisation erst wieder in Stand gesetzt werden müssen. Das Bahnhofsgelände, das gerade so ziemlich im Umbau fertig war, ist gänzlich zerstört, doch ist der Verkehr für das Militär wieder im Gange. Auch die neue Eisenbahnbrücke über den Lydsee nach der Insel (zirka 130 Meter lang) ist erhalten. Viele Gebäude haben aber leichtere Beschädigungen erlitten.

Von Interesse dürfte es sein, daß auch diesmal wieder eine Anzahl von Einwohnern in der Stadt zurückgeblieben war. Die rüstigeren von ihnen (auch Frauen und Kinder) wurden nach Rußland in Kriegsgefangenschaft geschleppt, während die Alten und Kranken gut verpflegt wurden und auch die Behandlung durch die Soldaten loben.

Besonders gelitten hat auch der Vorort und Ausflugsort Snhba, wo besonders die Gebäude in der Nähe der Eisenbahnstreden nach Proßiten und nach Johannsburg sehr beschädigt sind. Am meisten ist jedoch der Grenzort Proßiten mitgenommen, denn von diesem, der vor dem Kriege etwa 2800 Einwohner zählte (meistens Kaufleute, Handwerker und Beamte), ist nicht ein einziges Haus so erhalten, daß es bewohnbar wäre. Und das alles, ohne daß irgendein militärischer Kampf hier stattgefunden hätte; einzig und allein der Zerstörungswut der Kosaken und des flüchtenden Heeres ist dieser blühende Ort zum Opfer gefallen.

*

Eine Fahrt nach dem Schauplatz der furchtbaren Kämpfe schildert ein Berichterstatter unter anderem folgendermaßen:

Am 17. Februar fuhrn wir von Goldap nach Suwalki. Die Straße bot ein Bild des eiligen russischen Rückzuges. Ein russisches schweres Geschütz stand halb im Graben, der ungeheuer lange Lauf ragte zum Himmel. Eine Strecke weiter lag eine ebenso große Kanone mit den Nädern nach oben. Eschlitten, Wagen, tote Pferde. Eine völlig ausgestorbene Landstation. Keine Kuh, kein Hund, keine Bewohner, Munitions- und Proviantkolonnen versperren andauernd die Hofwege im Schnee.

Auffallend tahl wird die Landschaft jenseits der Grenze, arm an menschlichen Wohnungen, meist kleine Holzhäuser. Am Eingang nach Lipnowo ist eine Reihe davon durch Kampf zerstört; sonst ist das Städtchen unbeschädigt.

Nahzu ganz in Ordnung ist Suwalki, das tags zuvor von uns besetzt wurde. In der russischen Kirche gegenüber den Kasernen sind 1200 Gefangene untergebracht. Viele von ihnen drängen sich am Zaun und

strecken die Hände nach Brotstücken aus, die einige Frauen und deutsche Soldaten unter die Hungerigen austheilen. Rings um den weiß und hellgrünen Bau mit den goldenen Kuppeln und Kreuzen lagern und hocken Gruppen von Gefangenen um kleine Kohlefeuer, die sie mit grünen Jaunskaleten speisen. Die größere Anzahl ist drinnen in der Kirche, ebenfalls mit Kohlen beschäftigt. Das ganze Schiff ist von hellgrauem Rauch und Dampf, wie von dichtem Nebel, erfüllt. Vermundete lehnen an den Säulen. Man muß sich zwischen den Gruppen durchwinden; die Ecken und Nischen verschwinden völlig im Nebel. Der Altarraum ist gegen das Hauptschiff abgeschlossen. Hier ist der Nebel gelblichend. In den rundbogigen Fenstern stehen rosa Kreuze im goldgelben Glase. Sie machen das auf Augenblicke durchscheinende Sonnenlicht noch wärmer. Die roten und grünen Reliefs und das goldene Altargerät sind zauberhaft umleuchtet; die Stimmen im Raum scheinen etwas Heiliges auszudrücken. Aber es ist nur ein kriegerisches Verhör, das unser Generalsstabshauptmann mit den Gefangenen führt.

Ohne weiteren Aufenthalt fahren wir dann auf der breiten Heerstraße weiter nach Augustowo. Sie führt durch prachtvolle Staatsforste, aus Fichten und Kiefern gemischten dichten Hochwald. Den Raum zwischen den fahlen, kupferbraunen Kieferstämmen füllen die von unten bis oben belaubten Fichten dicht aus, so daß Sonnenlicht und Feuchtigkeit besser ausgenützt und festgehalten werden als in den sonst üblichen reinen Beständen einer Baumart. Wir überfahren eine von deutschen Pionieren erbaute Brücke, an der die Russen nichts geändert haben. Sogar der schwarz-weiß-rote Anstrich ist unverändert.

Unterwegs hatten wir viele Nachzügler getroffen. Am Wegrande sitzend oder auf Stäbe gestützt wegen des holprig glatten Weges. Es waren wieder ungeheure Marschleistungen vollbracht, Höchstleistungen, denen naturgemäß nicht alle gewachsen sind. Es hieß: Vorwärts! Bleibt, wer bleibt! Und unsere brave Infanterie hat wieder einmal ihre letzte Kraft hingegeben. Es ist gar nicht möglich, die Leistungen dieser Waffe in diesem Kriege zu überschätzen oder sich nur ein annäherndes Bild zu machen. Ihre Aufopferung, Selbstüberwindung und Gebuld in den größten Strapazen reizen immer wieder zur Bewunderung hin. Es ist nicht mehr die anfängliche Angriffslust, die sie vorwärts treibt (die läßt nach 30 oder 60 Gefechten am Ende nach), sondern das Bewußtsein jedes Mannes: Je stärker der Stoß, je größer die Anstrengung, um so vollkommener der Sieg, desto näher auch der Friede. Die Truppen, die am 17. alle Gassen und Plätze von Augustowo füllten, waren die Sieger in dem Rennen. Manche Kompagnie war auf die Hälfte, auf ein Viertel zusammengeschmolzen. Dieses Viertel war den anderen einfach davonmarschiert — mit der letzten Kraft hatte es den Feind hinausgestoßen. Man spürte es noch an dem aufgeregten Summen und Brausen im ganzen Ort. Etwas Stolz, Frohes und zugleich Drohen lag in der Luft; etwas, das zu sagen schien: Wir haben es geschafft. Und wir werden es wieder schaffen! Seht euch vor, ihr da in dem Riesenwald zwischen hier und Segny, oder wo ihr sonst noch stehen mögt!

Am 100 Kilometer waren wir gefahren mit der Absicht, an die Kampffront zu kommen. Aber wie eine lange Gewitterwolke, die der Sturm jagt, so talend wälzte sich die Kampflinie nach Osten. Auf der Rückfahrt nach Suwalki dimmelte es wieder von Kolonnen aller Art, die bei einbrechender Dunkelheit rasteten und Feuer anmachten. Überall zwischen den Dorfhäuschen sah man die kleinen Feuer wie goldrote, im Winde wehende Blumen. Rechts unter einer Baumgruppe flammte ein ganzes Beet davon, und auch ein einfaches Feuerchen hatte sich ein Philosph mitten auf

dem Felde angezündet und hocte daran, Gott weiß in welchen Gebanten. . . .

Ein anderer Berichterstatter schildert Einbrüche, die er unter ähnlichen Umständen gehabt hat, folgendermaßen:

Stlich der Linie Suwalki—Augustowo liegt ein in seiner Ausdehnung riesenhafter russischer Staatsforst. Den südlichen Teil dieses von Sümpfen durchzogenen Riesenwaldes habe ich von Augustowo aus am 24. und 25. Februar durchfahren, um den Schauplatz und die näheren Umstände einer Schlacht kennen zu lernen, die außer der Rämerschlacht im Teutoburger Walde kaum ihresgleichen haben dürfte. Von morgens um acht bis zum anderen Morgen um sechs bin ich auf zum Teil kaum passierbaren Wegen gefahren.

Aber welche Fülle der Ergebnisse in diesen 22 Stunden!

Ich habe die Truppen gesehen, die frisch aus dem Kampfe kamen. Zwischen jungen Birken und Tannen saßen sie auf Baumstümpfen und Rasenhügeln, lagen an den Grabenträndern, schliefen todmüde in den unmöglichsten Stellungen, von der Februarsonne beschienen; marschierten dann wieder in merkwürdig flottem Tempo durch den Hochwald. Endlose Kolonnen kämpften sich mühsam und hartnäckig durch Eishügel und Wasserfurchen. Ich sah herrenloie, der Schlacht entlaufene Pferde zwischen den Büumen stehen, wie Rehe in einem wüstreichen Revier. Ich sah bei Divisions- und Brigadestäben in polnischen Bauernstuden auf Stroh, mit Soldaten am nächtlichen Lagerfeuer, und fuhr endlich Stundenlang allein durch den mondbelegänzten schweigenden Forst, während rote Flammen am Horizont standen wie Opferfeuer.

Wenn man den Halbkreis, den der Wolkuschbach und die Hancza nördlich von Lipsk beschreiben, zu einem Kreise ergänzt, und sich ein teils sumpfiges, teils von Hügeln durchsetztes Wald- und Buschgelände vorstellt, so hat man den Schauplatz der Schlacht vor sich, in der ein tapfer kämpfendes russisches Heer durch die überlegene deutsche Strategie und den unvergleichlichen Todesmut der deutschen Truppen vernichtet wurde. Es waren die Divisionen 27, 28 und 29 sowie die 53. Division, die von den Deutschen in diesen Raum hineingedrängt waren und hier eine Verteidigungsstellung eingenommen hatten, in der Hoffnung, durch das von Grodno anmarschierende 15. Korps entsetzt zu werden. Die Einschließung des Feindes war am 20. Februar nahezu beendet. Besonders von Norden, Osten und Süden hatte die stählerne Kette die natürlichen Ausfallstore umpannt. Am Abend des 20. stößt eine von Krasnje anmarschierende deutsche Kolonne beim Vorwerk Rubkovo auf eine feindliche Abteilung, die gerade aus dem Feldbüchen ihr Essen empfängt, überrennt sie sofort und erbeutet unter anderem drei Feldkanonen und zwei aus der Festung Rowno stammende schwere Geschütze. Eine zweite aus Infanterie und Artillerie bestehende Kolonne desselben Abschnittes rückt von Wolkusch her auf einem Waldwege in nordöstlicher Richtung vor, sucht sich gleich allen anderen Truppen der vordersten Linie in Sturm und Regen bei dem schwach durchschimmernden Mondlicht ihre Stellung und muß so kampfbereit in Schützenlinie die Nacht bis zum Morgengrauen aushalten. Feuer und Licht zu machen ist streng untersagt.

Im Morgengrauen donnern die ersten Kanonenschläge durch den Wald. Unsere Truppen sind zumest dicht am Feinde. Das Feuer springt von Bataillon zu Bataillon über, von einer Batterie zur anderen, bis das Getöse zum Orkan anschwillt, in dem niemand mehr sein eigenes Wort versteht. Führer und Geführte wissen, was es gilt. Wo die Meldereiter von Sumpf und Wald aufgehalten werden, springt die soldatische Erziehung zur Selbständigkeit in die Läden. Ein Bri-

gadeskommandeur hört im Morgengrauen Schüsse in seiner Nähe, bekommt eine Meldung, der Feind sei im Abziehen. Er gibt sofort den Befehl: Mit aller Energie drauf los! und läßt sich aufs Pferd heben, denn er hat einen gebrochenern Fußknoten. Ein junges Infanterieregiment ist in seinem Abschnitt. Das geht gegen den Feind, trifft ihn nicht im Abziehen, sondern in einer vorbereiteten Stellung. Ist aber nicht mehr zu halten und nimmt den vordersten Schützengraben sofort im Sturm. Nur zwei Batterien stehen hier im Feuer. Aber schon galoppiert der Regimentskommandeur herbei, um zu sehen, was es gibt. Erhält den Befehl, gleich mit allen Batterien herbeizueilen; denn es zeigt sich, daß der Feind an dieser Stelle vielfach überlegen ist. Man läßt ihn aber nicht zur Befinnung kommen (weder hier, noch an anderen Stellen), dringt mit Gewalt in dem hügeligen, mit Tannenbüschen bestandenen Gelände vor. Die Batterien, alle mit doppelter Bespannung, rasseln durch den Forst über alle Hindernisse hinweg.

Beim Hellwerden ist das Feuer von Nord, Ost und West in vollem Gange. Besonders die Truppen der südwestlichen Division drücken den Feind mit aller Macht in den Wolkuschfessel hinein, bis auf 600 Meter gehen die Batterien im Laufe des Kampfes hier an die feindliche Artillerie heran. Auf zwei Übergängen beim Wolkusch und dem Vorwerk Wlonec suchen dichte russische Kolonnen das rechte Ufer des sumpfigen Bachtales zu gewinnen. Zwei Übergänge für vier Divisionen! Sie müßten einen Tag und eine Nacht Zeit haben, um in dichten Marschkolonnen hinüber zu kommen. Und man läßt ihnen keine Stunde, keine Minute Zeit.

Noch hoffen sie auf das 15. Korps. Jenseits des Baches über den bewaldeten Bergrücken von Sabidie muß es kommen. Und es kommt in der Tat von Grodno her und wirft sich mit Macht gegen den waldigen Bergrücken.

Deutsche Truppen stehen als zweischneidiges Schwert auf den Höhen, lassen das Grodnoer Korps nicht vorwärts, lassen die fliehenden Divisionen aus dem Sumpffessel nicht heraus. Die wenden sich nach dem einzig noch offen scheinenden Ausgang nach Westen. In das Wolkuschtal, nach Krasnie hin, ergießt sich der Strom.

Unsere südwestliche Division, die bisher ihren linken Flügel beständig vorgehoben, immer nach Süden und Westen gedrängt hatte, beginnt jetzt ihren rechten Flügel dem Tale entlang auszutreten. Noch ohne das Artilleriefeuer hier zu eröffnen. Die Massen des Feindes sollen das offene Tal erst vollständig füllen. Es ist längst keine Leitung mehr möglich dort im Herzensfessel. Was die Masse bewegt, ist nur der heiße Drang, irgendwie zu entkommen. Fast scheint es zu glücken. Dicht gedrängt fluten die Kolonnen zu beiden Seiten des Wolkuschbaches durch den niedrigen Sumpfwald nach Westen. Da beginnen auf einmal die Geschosse in die vordersten Reihen zu prasseln. Pferde, Menschen, Geschütze, Fahrzeuge stürzen übereinander,

häufen sich zu unentwirrbarem Knäuel, versperrten auch diese Abzugslinie.

Lärmendes Entsetzen fährt die Reihen hinauf. Ein paar Sekunden, dann weiß es das ganze Heer: auch das letzte Tor ist verriegelt. Und abermals ein paar Sekunden, da fladert das Entsetzen über den Köpfen auf. Soweit das Auge reicht, erheben sich weiße Fähnchen: Taschentücher, Handtücher, im Regenwind erhobene Hände. Zu Tausenden verlassen sie die geschlossenen Kolonnen, kommen die Hügel herauf, um sich zu ergeben. Aber andere Tausende kämpfen weiter und werden hingemäht im mörderischen Feuer der ganzen Linie. Offiziere, die die Wirkung unserer Artillerie auf die geschlossenen Kolonnen durch Scherenfernrohre beobachten, haben gesagt, daß der Anblick des Tobesampfes der tapferen Truppen erschütternd gewesen sei. Sie ergeben sich nicht. Überall reißen todberachtende Führer kleinere und größere Gruppen zu verzweifeltem Widerstande fort. Gegen Mittag flatterten die weißen Fähnchen.

Die hereinbrechende Nacht findet noch Kämpfende. Die Infanterie nimmt feuernde Batterien im Sturm, fällt, wer fällt. Das junge Regiment allein nimmt an 30 Geschütze, zieht die russischen Generale samt ihren Stäben buchstäblich aus dem Sumpf. Den kommandierenden General Bulgakow nehmen die Pioniere gefangen. Dazwischen tausend Einzelschicksale: Todtraurige, heitere, komische — nirgends wohnen die trassen Gegensätze so beieinander wie im Kriege.

Auf einer Anhöhe vor ein paar Bauernhäusern hat ein deutscher Divisionsstab seinen Standort. Vor ihm liegt eine Schützenkette. Den Berg herauf kommt eine russische Schützenlinie, von einem Obersten als Bataillonskommandeur geführt. Die Soldaten ergeben sich sofort. Der Oberst zieht den Revolver und erschießt sich. Nicht lange danach kommt sein Regimentskommandeur, gefangen, sieht seinen Offizier liegen und bittet, ihn bestatten zu dürfen. Es wird ihm erlaubt. Auch unser Divisionsgeneral erweist die letzte Ehre dem Tapferen, der lieber tot als gefangen sein wollte. Zu Pferde kommen der Kommandierende, zwei Divisions- und mehrere Brigadegeneräle, steigen ab und übergeben ihre Degen. Unter ihnen ist ein riesiger Tscherskenoberst, ein blaugliger, blonder Hüne. Er gibt seinen Säbel hin, wendet sich ab und geht beiseite. So schlicht und würdig kommt die Scham des Besiegten bei dem Riesen zum Ausdruck, daß alle Zuschauer davon ergriffen werden. Ein Pionierhauptmann hat eine russische Batterie genommen. Wie sie stand und ging, kommt er damit an. Auf den Pferden und Prozen die russischen Artilleristen; nur zwei deutsche Pioniere auf jedem Geschütz. Läßt seine Batterie im Galopp auf dem Berge aufhauen.

Ein russischer General sagt zu dem begleitenden Offizier: „Wenn auch dieses Korps vernichtet ist — der Zar hat genug Soldaten. Auch das Material kann ergänzt werden. Deutschland muß doch herunter.“ Diese hohen Offiziere sind, wie aus ihren Gesprächen unzweideutig hervorgeht, der Überzeugung, daß das ganze französische Heer auf deutschem Boden stehe. . . .

Der Zusammenbruch der russischen Offensive aus Grodno.

In dem vorstehend wiedergegebenen Bericht ist geschildert, wie russische Truppen aus Grodno ihren bedrängten, eingeschlossenen Landsleuten vergeblich zu Hilfe zu kommen suchten. Auch weiterhin stießen aus Grodno starke russische Kräfte vor, die zurückgeworfen

werden mußten. Ein authentischer Bericht hierüber besagt:

Nach der Winterschlacht in Masuren und den daran anschließenden Kämpfen in den Wäldern von Augustow und nordwestlich Grodno galt es für die deutsche Heeresleitung,

die ungeheure Beute und die über hunderttausend russischen Gefangenen ungestört abzutransportieren. Gleichzeitig mußten die neuen russischen Kräfte, die im Bereich der Festung Grodno gesammelt worden waren, gewaltsam erkundet werden. Beide Aufgaben ließen sich nur durch Angriffe auf die Festung und das anschließende russische Verteidigungsnetz, das sich auf die Njemen-Bohr-Narew-Linie stützt, ausführen. Die Vorstöße des neu aufgestellten 15. russischen Korps (das aktive 15. russische Korps war bei Tannenberg vernichtet worden) aus Grodno heraus wurden trotz der Ermüdung der deutschen Truppen nach beinahe 20 Tagen Marsch und Gefecht mit Leichtigkeit zurückgewiesen. Dann setzte ein deutscher Angriff auf Grodno ein, der dazu dienen sollte, eine neue Gruppierung ungestört vorzubereiten. Ein ernstlicher Versuch auf Grodno kam schon deshalb nicht in Frage, weil die deutschen Truppen, wie es nach den unerhörten Leistungen selbstverständlich ist, einiger Ruhe bedurften und eine starke Festung mit den Mitteln des Feldkrieges nicht zu nehmen war. Auf jeden Fall wurden die Russen solange jenseits ihrer besetzten Linie und im Bereich ihrer schweren Geschütze zurückgehalten, bis die deut-

schcn Vorbereitungen zu neuer Aufstellung und die Vergung vollendet war.

Die Wirkung der schweren russischen Artillerie jedoch, die jede Falte, jeden Abschnitt im Vorgelände natürlich genau kannte, war deutlich genug zu beobachten. Wenn die Deutschen über diese jumpfgen Brüche, an deren Rand die russischen Drahthindernisse standen, über diese Hügel, die von der Artillerie beherrscht wurden, den Infanterieangriff mit Energie vorgetragen hätten, hätten sie nur nutzlose Opfer gebracht. Die deutsche Heeresleitung hat in allen diesen blutigen und anstrengenden Kämpfen niemals einen Mann zu Operationen angezekt, die das Maß der Kräfte der Truppe überschritten hätten. Die große Feldherrnkunst in diesem östlichen Feldzug hat sich darin immer aufs neue gezeigt, daß der Zweck, den Gegner zu schlagen und zu vernichten, nicht in brutaler Aufopferung zu erreichen versucht wurde, sondern durch überlegene Führung der Bewegung. Es wurden von der Truppe Leistungen gefordert, die vielleicht keine andere Armee der Welt und keine Armee der großen historischen Kriege hätte vollbringen können, aber die Forderungen bauten sich auf Kenntnis dieser Truppen auf, und sie waren gestellt, bestimmte, be-



Das erste deutsche Gouvernementsgebäude in Suwalki.

grenzte, unbedingt festgehaltene Ziele, deren Erzwingung zum großen Erfolg führen mußte, zu erreichen. Es ist ja auch selbstverständlich, daß man nur mit dieser Truppe strategische Pläne durchführen kann, die mit erheblichen Rückwärtsbewegungen einsehen mußten.

Denn nachdem die Stellungen östlich Augustow von Armierungsbataillonen fertiggestellt waren, zogen sich die deutschen Kräfte auf den dazu zur Verfügung stehenden Straßen, nach kurzer Ruhepause zurück. Teile nahmen die direkte Straße Grodno-Augustow, andere die Richtung auf Suwalki und nordwestlich — den Weg entlang, die die Rückzugsstraßen des 20. russischen Korps gebildet hatten. — Sehr langsam und vorsichtig, zuerst mit Kavallerie, folgten die Russen.

Starke deutsche Kavallerie wurde an den Seenketten westlich Olita versammelt, um die Bewegungen von deutschen Truppen zu verschleiern, die nach Osten vorgeschoben wurden, so daß sie allmählich in die nördliche Flanke der vordringenden Russen gelangten.

Den dichten deutschen Kavallerieschleier konnten die Russen nicht durchbrechen. Es kam zu Zusammenstößen mit der russischen Kavallerie, aber wie der Verlauf der Operationen zeigte, hatte die deutsche Kavallerie ihre Aufgabe, deren Erfüllung die Anfangsbedingung für den Erfolg war, voll gelöst. Die Russen hatten von der deutschen Umgruppierung keine Kenntnis. Sie rückten in den Raum vor den deutschen Linien langsam ein, besetzten Sejny, Łozdzije und schickten sich an, auch nach Norden gewaltsam aufzuklären. Da war der letzte Zeitpunkt für den deutschen Angriff gekommen, wenn er die Flanke der Russen fassen wollte, da sonst die deutsche Flankenstellung schließlich erkannt werden mußte.

In der Nacht vom 9. zum 10. März bei 12 Grad Kälte stießen die deutschen Kolonnen in der Richtung auf Łozdzije vor und begannen die Russen nach Süden zu drängen. Genau wie bei der Winterschlacht in Masuren war zu diesem Zeitpunkt des Angriffes die Niederlage der vorgebrungenen russischen Kräfte schon eigentlich besiegelt, es handelte sich höchstens noch um die Ausmaße des Erfolges. Die Deutschen hatten den Russen eine Offensive vorgeschrieben, die sie widerstrebend annahm. Als diese Offensive den bestimmten Punkt erreicht hatte, war das Schicksal der russischen Kräfte, die an ihr teilnahmen, entschieden.

Einem wichtigen Teil der letzten Operationen konnte der Berichterstatter Rolf Brandt beizohnen, er durfte den ungeheuren Leistungen der marschierenden und kämpfenden Truppe bei eisiger Kälte folgen, konnte Zeuge

dieses Winterringens sein, das jeden Mann, der an diesen Kämpfen teilgenommen hat, zum Helden stempelt.

Er erzählt darüber aus Łozdzije den 11. März:

Bei Bengielnia biegt unser Auto in den Seitenweg nach P. ein. Ein eisig-schöner Tag. Die Sonne glüht über den Schnee, daß die Augen brennen. Die Division, die bei P. stand, hat auch schon seit ein paar Stunden den Vormarsch angetreten. Wir haben das Auto verlassen und sind die letzten paar Kilometer, als der Schnee immer höher wurde, zu Fuß gewandert. Es ist so nicht möglich, die Front zu erreichen, man muß auf den Flügel, der eben Łozdzije hinter sich gelassen hat. Dahin führt eine gute Straße.

Bei Szobodta biegen wir ein, die kleine Stadt Łozdzije liegt hinter uns. Man hört schon den Geschüßdonner. Bei Holen Mejera erreichen wir die Linie unserer im Gefecht stehenden Artillerie. Das Land ist wie ein erstarrtes Meer. Welle auf Welle erstrecken sich die weiß-grauen Hügel, heben sich am Waldrand empor und laufen in gleichförmigem Auf und Ab weiter, bis zur Njemenniederung. Ein kleiner Hügel wird erklimmt. Man hat gute Übersicht zu der frühen Nachmittagsstunde.

Am Sejny, um Poczuni, gegen Berznicki geht das Gefecht. Eben da wir den Hügelrand erreicht haben, sieht man durch das Glas russische Munitionskolonnen in vollem Galopp in den Wald hineinragen. Unsere Artillerie besetzt den Waldrand. Hinter dem Schleier der Bäume müssen sich gräßliche Bilder entwickeln, denn die Schiffe sigen, wie man deutlich beobachten kann. Von Nordosten her klingt lebhaftes Maschinengewehrfeuer. Und jetzt, da dies nun nicht blendet, sieht man deutlich die sámale feuernde Linie unserer Infanterie. Sie liegen da im eisigen Schnee und feuern. Der Schnee schmilzt unter der Wärme des ruhenden Körpers und erstarrt wieder unter dem Abendwind. Der Himmel wird dunkelrot. Die werden kaum darauf achten, die ihr erstarrtes Gesicht über der gefrorenen Erde haben und die kalten Hände am Gewehr halten. Gerade vorwärts löst sich die Reihe auf, man sieht die einzelnen Linien im Wald verschwinden. Die russische Artillerie schießt sehr wenig. Ein paar Schrapnells erscheinen aus der Richtung von Sejny her.

Die deutsche Linie im Nordosten beginnt auch vorwärts zu gehen. Die Russen sind überall im Rückzug. Auf der Straße von Łozdzije traben schon die deutschen Feldküchen vorwärts. In der Tat, sie traben. Überall in diesen Tagen konnte ich dieses rasche Vorziehen der Feldküchen beobachten, die beinahe noch in die Gefechtslinie einrücken. Ein Teller heißer Erbsuppe ist in dieser Zeit ein so wichtiger, vielleicht ausschlaggebender Faktor, daß man die Gulaschkanonen gar nicht schnell genug vorbringen kann. Sie scheinen auch die kämpfende Truppe an diesem Abend noch fast überall erreicht zu haben. Freilich nur „fast“ überall.

Das Rückzugsgefecht flaut ab. Nach Sejny zu scheinen die Russen noch einmal Widerstand leisten zu wollen. Sie gehen in dichten Kolonnen vor.

Wir fahren bis über Rachelang weiter. Unsere Artillerie setzt wieder kräftiger ein, und russische Schrapnells erscheinen in dichter Reihenfolge. Aber es ist nur ein kurzer Widerstand. Unsere Truppen rücken weiter. Nachts um 2 Uhr wird Berznicki genommen. Und die deutschen Spitzen rücken im Nachtmarsch weiter.

Die nachrückenden Kolonnen belegen jedes Plätzchen, das die Stäbe noch frei gelassen haben. Wir fahren nach Łozdzije zurück. Am Markt finden wir ein hübsches weißes Haus, in dem nur zwei Pioniere stehen. Seit vier Wochen haben sie wieder eine Stube. Sie sind glücklich.

Über das Gefecht von Berznicki schreibt der gleiche Berichterstatter aus Suwalki den 12. März:

In der Nacht vom 10. zum 11. März ging die deutsche Infanterie von Bocuini auf Berznicki vor. Es war 2 Uhr, als die ersten Schützen in die langgestreckte Hauptstraße eindrangen, die Russen leisteten schwachen Widerstand. Am Ende des Ortes liegen ein wenig höher ein paar Scheunen. Von hier, bei dem unsicheren Licht der Sternennacht, suchten die Russen noch einmal ein Feuergefecht. Sie wurden verdrängt und zogen sich in der Richtung auf den Njemen zurück, ein Regiment mit einem vollen Zug von Maschinengewehren schien in dem dichten Wald nach Norden hin zu zerplittern. Die deutsche Infanterie ging auf dem Weg durch den Wald nach Kojijomo weiter, um den Fliehenden keine Zeit zur Sammlung zu lassen. Die drei Bataillone, waren es überhaupt drei Bataillone? Das Licht war so ungewiß, es war eine wirre Masse, die nach dem nördlichen Tannendickicht zustrebte, diese Bataillone konnte man ihrem Schicksal überlassen. Die Artillerie rückte nach. Sie hatte den ganzen Tag gesunkt. Sie war froh, als sie in Berznicki einrückte, Heil froh. Man war noch kaum richtig auf Stroß, die Pferde waren gerade abgeschirrt, da fielen vom Dorstrand Schüsse. Ein russisches Regiment rückte in voller Stärke über die Höhe, die ersten Häuser waren schon besetzt. Die Russen fielen über die Artilleriepferde her und stachen sie ab. Einen Teil ihrer eigenen Maschinengewehre hatten sie unter Bedeckung einer Kompanie im Walde gelassen. Die Russen fingen an, die deutschen Munitionswagen zu zerstören. Da, mitten durch das Dröhnen, klang fern, bald deutlich das Taktat von Infanterieschüssen.

In langer Schützenlinie suchten die Russen den Hügel zu halten. Da fielen auch im Walde ein paar vereinzelt Schüsse. Die Bedeckungsmannschaft der Maschinengewehre erschöpf ihren eigenen Hauptmann, um sich zu ergeben. Der russische Leutnant, der als einziger Offizier noch blieb, erschöpf sich selbst. Ein Unteroffizier führte die übrigen 152 Mann, die die Hände hoch hoben, aus dem Walde heraus. Die Schützenreihe auf dem Hügelrand, die sich in dem hartgefrorenen Boden nicht eingraben konnte, wurde inzwischen in flankierendes Feuer genommen. Sie boten in dem beginnenden Morgenlicht gutes Ziel. Die Verluste waren fürchtbar. Das Regiment war von drei Seiten eingekreist. Um 6 Uhr morgens ergab sich der Rest des Regiments mit allen noch lebenden Offizieren. Die deutschen Artilleristen fanden ihre Batterien im Morgenlicht noch in tadellosem Zustand. Nur mehrere Pferde waren erschossen oder abgestochen.

Um die Mittagszeit kamen wir in Berznicki an. Das Gefecht bewegte sich vielleicht acht Kilometer vorwärts durch den Wald auf die Njemenlinie zu, hinter der dann die geschlagenen und zerrütteten Teile des 15. Korps, das hier im Gefecht gestanden hatte, Schutz suchten. Auf dem kleinen Marktplatz standen neun erbeutete Maschinengewehre. Eben wurden die Russen des gefangenen Regiments gesammelt. Die Wälder stecken noch voll von Verpöngten. Etwa zehn Offiziere standen an der Spitze. Sie waren niedergeschlagen, als sonst die gefangenen russischen Offiziere zu sein pflegen, oder sie konnten ihre Niedergeschlagenheit schwerer verbergen. Sie hatten das Schicksal ihrer erschossenen Kameraden erfahren.

Langsam setzte sich der Zug der Gefangenen in Bewegung. Der russische Oberst sah noch einmal angestrengt zurück nach dem sonnenbeschienenen Waldrand, wo seine Leute den Hauptmann erschossen hatten. Eine Kugel, die mehr traf als den schwarzbärtigen russischen Vinientkapitän.

Wir gingen bis an das Ende des Ortes. Hier begann das Schlachtfeld. Eine Rate, halb Bohnhaus, halb Stall, hatte Schutz gegen die Kugeln von Südwesten bieten sollen. Da kam das Strichfeuer von Norden und Nordosten. Der eine Kusse hatte sich fest an die Wand gepreßt, als ihn die Kugel traf, einem anderen hatte ein Querschläger den Kopf geradezu zertrüfen. Dazwischen lagen Gefallene mit gräßlichen Wunden von den Sprengstücken der zu früh gesprengten deutschen Munitionswagen. Ein paar Schritte weiter lagen die Trümmer eines deutschen Wagens. Die Holzteile waren zerstört und verbrannt. Die vorderen Achsen des Eisengestelles hingen noch zusammen, ein russischer Soldat lag darunter, eine verlengte Lebersehne hing von seinem Körper an einem eisernen Haken. Sie hatte ihn an rechtzeitigiger Flucht gehindert. Das Holz, an dem der Haken befestigt war, hatte die Explosion fortgeschleudert und verbrannt. Das Stückchen gebogenes Eisen lag noch da, das Stückchen Eisen, dem der tote Mann da auf der blutigen Erde den Tod zu schulden hatte. Das Feld weiter zum Hügel hinauf war mit Leichen besät. Sie lagen da, wie die Kugeln sie auf der Flucht getroffen hatten. Dann am Abhang gegen den höheren Hügel, von dem die deutsche Infanterie herniederstieg, war eine russische Schützenlinie. Mann bei Mann, genau in drei Meter Abstand, lagen sie da. Manche noch das Gewehr neben sich. Eine lange Reihe. Der eine oder der andere hatte versucht, einen kleinen Kopfschuß zu schaufeln. Aber die eisharte Erde hatte keine Zeit gelassen, die harte polnische Erde half den Russen nicht gegen die deutschen Kugeln. Wir hatten nur zwei Mann Verluste in diesem Gefecht.

Plötzlich hoben sich die scharfmrissenen weißen russischen Schrapnellwolken gegen den hellen Nachmittags Himmel ab. Im Nordosten. Die Wölchchen erschienen so hoch, daß man meinte, die russische Artillerie wolle gegen den Himmel Krieg führen. Wir sehen diese artilleristische Leistung verwundert an. Da zeigen die Sanitätskolonnen, die auf dem Schlachtfeld beschäftigt sind, nach einem kleinen dunklen Punkt. Ein Flieger. Durch das Glas erkenne ich das Eisener Kreuz. Eine deutsche Taube. Die Schrapnells sind dicht unter ihr, aber mit ein paar Bogen ist sie höher und bald den Blicken entchwunden.

Der Wald in der Ferne hat seine Geheimnisse. Sicher. Wir biegen in den Feldweg ein. Das Auto fährt langsam, man kann den Waldbrand mit den Blicken abschauen. An einer Stelle ragt eine Stange durch das Tannendickicht. Eine Deichsel. Wir lassen das Auto halten, gehen über das Stückchen Feld, auf dem schwere Säcke voll Hafer liegen, biegen die Rulshen auseinander und sehen einen vollen Zug Maschinengewehrfahrzeuge. Die Pferde stehen noch angeführt von dem Wagen. Ein Keitpferd ist an einer Tanne festgebunden.

Ein paar Pferde sind gestürzt und atmen schwer nebeneinander zwischen den jungen Tannen eingeklemmt. Optische Instrumente liegen auf dem Wagen. Nicht einmal die Blombe ist von der Umhüllung entfernt, die ein Rundblickferrohr schützt. Alles ist funktionslos. Das Leberzeug von ungewöhnlicher Güte und tadelloser Arbeit. Das 15. Korps ist wirklich gut ausgerüstet worden an totem Material.

Wir fuhren dann in die sinkende Nacht auf die Türme von Sejny zu, die dunkel und hoch sich vom Himmel abhoben. An uns vorüber raselte ununterbrochen Artillerie, die weiter vorrückte. Wann kennen diese Truppen Müdigkeit?

Über die Schlacht bei Matarce bei Grodno schreibt der gleiche Berichterstatter noch:

Die Pferde, kleine, struppige Rosatengäule, traben an. Die goldenen Zwiebeltürme von Suwalki verglängen in einer leuchtenden Vorfrühlingsnacht. Der Früh-

tenwald steht schwer dunkel noch voll Winterschnee. Wir sehen die Todesstraße des 20. russischen Korps und der 27. Division.

Der russische kommandierende General Bulgakow fand die Hauptstraßen, die in Suwalki in den Bereich der russischen Festungen führen, von anderen russischen Divisionen belegt, und dann — marschierten die Deutschen. Die Straße Suwalki—Sejny war nicht mehr frei, die Straße Suwalki—Augustow in deutscher Hand, blieb der Waldweg durch den dichten Forst nach Sopotkinie und nach Grodno. Zwei attive und eine Reserve-division und die Division Dionson, eben die 27., legten sich in Marsch. Ein Verzweiflungsmarsch, der mit der Vernichtung und Gefangennahme des ganzen Heeresteiles endigte. Man marschierte eilig. Als ich im Wagen auf den aufgerissenen und vereisten Wegen an dem schönen See von Wigry vorbeifuhr, lagen die russischen Schlittenkufen hier und da zerstreut, ein Brot-lack, ein Unijornstück, ein paar Granaten, die die Proben erleichtern sollten, ein gefallenes Pferd. Der Wald war still, unbeweglich, die mächtigen Fichten legten ihre Zweige wie gütige Hände vor das Grauen, das der Wald von Mafarce barg.

Bei Tobolowo ist eine größere Lichtung, das polnische Nest schmiegte sich an die kalten Hänge, ein paar armselige Felder unterbrechen den Wald. Hier wurden die Nachhut und die russischen Bagagen von den deutschen vorwärtstretenden Kräften eingeholt. Der größere Teil des russischen Korps hatte schon die Provinzstraße Sejny—Augustowo erreicht, auf der aber bereits deutsche Truppen marschierten. Die Russen griffen die deutschen Kolonnen, die den Kreuzungspunkt bei Mafarce in der Richtung auf Augustowo schon überschritten hatten, mit Festigkeit an. Die deutschen Kräfte machten kehrt, und es entspann sich ein blutiges zweitägiges Ringen, das für die hier an Zahl überlegenen Russen, die alle Kraft an den Durchbruch setzten, nicht ungünstig stand. Da kam der deutsche Druck im Rücken, der Waldweg von Tobolowo nach Mafarce erzählt, wie er wirkte, General Bulgakow brach die Schlacht bei Mafarce ab und brachte sein zermürbtes Korps nun vorwärts auf

schmalen Waldwegen nach der Straße Sereje—Sopotkinie. Die Straße war inzwischen auch in deutscher Hand. Als die Russen sich aus dem Waldbrand entwickelten, betamen sie deutsches Artilleriefeuer. Sie gingen in dichten Kolonnen tapfer vor. Auf 800 Meter feuerten die deutschen Geschütze. Reihenweise sanken die Regimenter am Waldrande vor Grodno. Bei Woltujz war das Schicksal der vier Divisionen entschieden. Der erste Kessel war Zermürbung, der zweite Vernichtung. General Bulgakow, sein Stabschef Schemjatin ergaben sich und mit ihnen die Divisionäre von Rohenschild, Dionson, und die 27. Division hatte, Feodorow, der Inspekteur der Artillerie des 20. Korps, General Schneider, der Kosakengeneral Ustotichew und vier Brigadiere. Das 20. russische Armeekorps war aus der Liste der russischen Armeen zu streichen.

Bei Tobolowo sah ich den Anfang der Tragödie. Das Feld war besät mit Broten und gefallenen Pferden; Artilleriemunition der leichten Munitionskolonnen, die hier nach dem schützenden Wald vorwärts gehen wollten, war so dicht auf manchen Flächen verstreut, als hätte man den dürftigen Acker damit bestellen wollen. Im Halbkreis gegen die vorgehenden deutschen Kolonnen lagen die russischen Schützengräben, die mit Stüben dicht gefüllt waren, die der russische Infanterist mit sich führt. Dann begann der Waldweg, auf dem die deutsche Infanterie nachgestoßen hatte. Ein Loter am Wege, ein zweiter, eine Reihe halb von den Zweigen verborgen. Kleine Hütten aus Tannenzweigen gegen die niederhagelnden Schrapnellten lehnten sich wie schuschuchend gegen die dicken Fichtenstämme. In einem ungeheuren Crescendo wächst der Weg der Toten, bis das Feld sich an den Waldrand schiebt, bis das Schlachtfeld von Mafarce dem Blick frei wird. Der kleine Ort, der den großen historischen Krieg in diesen Tagen bekommen hat, liegt ein wenig nördlich von dem Treffpunkt der Straßen. Die grüngrauen Strohdächer verschwimmen in der grauen polnischen Landschaft. An dem Knotenpunkt ist der Anprall am heftigsten gewesen. Hier liegen die Gefallenen in dichten Reihen. Freund und Feind dicht nebeneinander. Ein

blonder deutscher Infanterist hat ein merkwürdiges, wunderschönes Lächeln in dem bärtigen Gesicht. Der helle Schein dieses rührend sonnigen Vorfrühlingstages liegt über dem Felde. Man wird still, wenn man über ein Schlachtfeld geht.

Von Mafarce nach Serstilas werden es drei Kilometer sein. Der Weg ist an ein paar Stellen in tiefen Schnee eingeschritten, so daß ein schmaler Hohlweg entsteht. Der Weg ist von Gefallenen geperrt gewesen, und die Artillerie mußte durch. . .

Nach Serstilas wird das Leichenfeld lichter. Auf der kurzen Strecke Landweg nach Dolnias ist die Schlacht nicht gegangen.



Jägerpatrouille beobachtet den Feind.

Kemp. Pressebüro.

*



Deutsche Truppen durchziehen eine brennende Stadt Russisch-Polens.

Im Schutzbereich von Grodno.

Sehr anschaulich schildert ein Augenzeuge die Kämpfe bei Grodno in den ersten Märztagen. Er schreibt unter anderem:

Je weiter wir in den Wald vordringen, um so schöner wird die Gegend. Eine Zeitlang führt der Weg neben der langgestreckten Seenplatte von Serny, dessen verjümpfte schilfbedeckte Ufer sich beim kleinsten Windstoß zierlich wiegen, und das geheimnisvolle Rauschen vereinigt sich mit dem wie drohenden Säusen der umgebenden Wälder. Kurz nachdem wir den Augustowkanal hinter uns haben, erreichen wir ein kleines Dorf. Es ist Gezice, dessen Häuser, Scheunen, Stallungen mit russischen Verwundeten gefüllt sind, die nach den Kämpfen im Waldgebiete aufgesehen und in die nächstgelegenen Dörfer verteilt wurden. Ganz eigenartig mutete es an, wenn man auf den Dorfstraßen diese verwundeten Russen herumlungern sieht, wie sie ohne Bedeckung frei herumgehen, tosen, Holz hacken, Wasser holen oder mit den Dorfeinwohnern in eifriger Unterhaltung stehen.

Während der Verfolgungsgefechte im Augustoweer Walde wurden natürlicherweise manche Truppenteile des Feindes verstreut, die sich jetzt langsam bei den deutschen Truppen einstellen. Manche sind tagelang in den Wäldern herumgerirrt, ohne ihre Truppenteile zu finden, deren Schicksal sie natürlich nicht ahnen konnten. Sie wandten sich nach Norden auf irgendein Dorf los und schlüpfen sich mit der Behutsamkeit der Wilden heran. Das Dorf war mit deutschen Soldaten besetzt. Zurück in die Tiefe des Waldes! Sie suchten die Leichname ihrer Kameraden auf, um aus den Brotkrumen das ausgetrocknete Brot zu holen, stillten den

nagenden Hunger und marschierten im Dickicht des Waldes weiter. Gegen Süden zu dasselbe Schicksal. So auf allen Fronten: und nun warfen sie ihre Gewehre fort und gingen auf das erste beste Dorf los, um sich zu ergeben. Während meiner Fahrt zwischen Wilaszowka und Sopockinie sah ich überall auf den Waldwegen kleine Abteilungen Russen, energisch auf ihr Ziel, das erste deutsche Dorf, losmarschieren. Es war ein eigentümlicher Anblick, diese Soldaten inmitten des Waldes gehen zu sehen, da fünf Mann, dort zehn, dann wieder größere Abteilungen von dreißig, vierzig, die schön friedlich bei meinem Wagen vorbeizogen, militärisch grüßten und auf die Frage, wohin sie wollen, die Antwort gaben: „Zu den Prussaki, Kamerad!“ Für sie war der Krieg zu Ende, gleichgültig gingen sie ihrem Schicksal entgegen mit derselben Passivität der Gefühle wie damals, als sie aus Mostau, Tomsk oder Irkutsk ausgezogen, wie man ihnen sagte, direkt nach Berlin.

Der dumpfe Kanonendonner, der bisher meinen Weg begleitet hat, wird immer heftiger. Je näher ich nach Sopockinie komme, um so voller wird die Luft mit diesem eigentümlichen Schlachtenlärm, das aus dem Donner der Geschütze, dem Heulen und Pfeifen der Granaten und Schrapnells, den kurzen, wie Artillerie klingenden Schlägen des Kleingewehrfeuers und dem Rasseln der Munitionswagen zusammengesetzt ist. Bei Tartat verlassen wir den Wald, und vor unseren Augen breitet sich die weite hügelige Landschaft aus. Eine hohe Hügelkette verperst die Aussicht in die Ferne, und erst als wir sie erklimmen haben, sehen wir unser heutiges Ziel, das Marktflecken Sopockinie, sich malefisch in dem tiefen Tal weitläufig erstrecken. Immer deutlicher werden jetzt die einzelnen Kanonenschüsse vernnehmbar. In der klaren, stillen Luft hört man schon

das metallische Säusen der Granaten. Unten im Tal bewegt sich alles wie in einem Ameisenhaufen. Alle Straßen, freien Plätze, Wiesen sind voll Soldaten, lange Kolonnen, Bäckereien, Bataillone in Raft. Das ganze Dorf schaut aus wie ein großes Heerlager. Inmitten des Dorfes brennt noch ein Haus — die Wirkung irgendeiner verirrten russischen Granate. Bei den ersten Häusern des Dorfes hält eine kleine Abteilung von Infanteristen Ergerübungen, umweit davon longiert ein Kavallerist sein widerpenftiges Pferd, er knallt laut mit der Peitsche, und von den Bergen bei Racjice dort im Süden kommt das Echo zurück: die brüllende Stimme der russischen Haubizen.

Während der Hauptmann, in dessen Begleitung ich fahre, auf Erkundigungen ausgeht, wie das Gefecht steht und wohin wir am besten gehen könnten, um den Kampf zu beobachten, wende ich meine Schritte einem kleinen Hügel zu, der unweit der Stadt ein russisches Kloster auf seinem Rücken trägt. Der ganze mächtige Komplex dient als Lazarett, und der Hof ist mit Sanitätswagen voll. Zwischen Soldaten und Ärzten schließen sich die russischen Schwestern herum, die im Kloster zurückgelassen sind und jetzt dort Samariterdienste leisten. Eben trägt man einige Tragbahnen hinaus, und die Sanitätssoldaten gehen der leitwärts gelegenen Kirche zu und verschwinden hinter der Kirchofsmauer. Als ich ihnen nachsehe, sehe ich, daß die verbedekten Menschen auf der Tragbahre tot sind, sie werden zur Feuerbestattung in den griechischen Friedhof getragen, der einige hundert Schritte hinter der Kirche liegt. Dort verrichten die Träger ihr trauriges Amt. Die anderen Sanitätssoldaten haben inzwischen den Friedhof erreicht. Eben macht sich der erste daran, die große eiserne Tür der umgebenden Mauer aufzumachen, als über meinem Kopf eine Granate heult. Dann sehe ich, wie die neun Mann, die bei der Friedhofsmauer stehen, sich platt auf die Erde werfen, gleich neben die Toten, und in der nächsten Sekunde steigt der Riefenkrater der platzenden Granate hoch in die Luft, und die schmutzige Fontäne aus Rauch, Erde und Eisen erreicht eine schwindende Höhe. Die Granate ist inmitten des Friedhofes geplatzt.

Die Sanitätssoldaten liegen noch immer platt auf der Erde und warten auf die nächste Granate. Bald kommt auch diese, doch sie schlägt weit von ihnen, am Vorrand, in ein armseliges kleines Haus ein, und aus der Mitte der zusammengestürzten Mauern schlägt eine Rauchwolke empor. Zum Glück der in Sopotcinie zusammengeworferten Kolonnen haben die Russen die weitere Beschießung des Dorfes dann aufgegeben, und nachdem ich noch einige Sekunden vor der Kirche warte, ob noch solche eiserne Grüße zu uns kommen, trete ich in die Kirche ein. In dem großen gewölbten Raum knien vor dem Altar zwei russische Schwestern und beten laut. Die dünnen Stimmen klingen schrill in die Leere des Raumes, von der sonnenüberfluteten Welt draußen bringt in die Hallen der Kirche das gedämpfte Gedrüll der Geschütze. Es ist nun schon ein fortwährendes Donnern, Wolkern aus unzähligen Feuerrohren. Eine Salve nach der anderen. Der Kampf scheint heftiger zu werden.

Es geht um die Höhe 205 bei Racjice, die die Russen gestern nach hartem Ringen von uns genommen haben. Die aus Grodno vordringenden, neuberangenen Kräfte richteten den ganzen getrigen Tag die heftigsten Angriffe auf die deutschen Positionen, und nach schweren Verlusten glückte es ihnen, diese Höhe wieder zu nehmen. Sie leiteten das ganze Feuer der aus Grodno herbeigezogenen schweren Artillerie auf diesen Punkt, und die Anstrichen mußten, arg bedrängt, die Stellung räumen. Die Verluste waren auf beiden Seiten beträchtlich, denn die deutschen Truppen gaben diesen wichtigen Punkt nicht umsonst auf. Heute dreht sich der Kampf noch immer um diesen Hügel. Inzwischen

wurde unsererseits schwere Artillerie herbeigezogen, auf den Hügel von Grodno, Nowosady und Wolowiczowce in Stellung gebracht und der Kampf um die Wiedergewinnung des getrennt Verlorenen begann heute früh beim ersten Morgengrauen. Das Wetter ist für einen Artilleriekampf auch überaus günstig. Die Luft ist kristallrein, eine wahre Frühjahrsonne beleuchtet das umliegende Land und nicht die kleinste Wolke trübt das helle Blau des Himmels.

Die Straße von Sopotcinie nach Wolowiczowce zeigt das gewöhnliche Bild dicht hinter der Feuerlinie. Auf der Straße rasseln in schnellem Trab die leichten Munitionskolonnen, voll gefüllt mit neuer Munition, auf dem Wege zur Batterie oder über die entgegengesetzte Richtung eifend, um von der schweren Munitionskolonne, die in Sopotcinie liegt, neue Ladung zu holen. Da, eine lange Wagenreihe mit dem Zeichen des Roten Kreuzes. Sie harren der Verwundeten, die von der Feuerlinie kommen. Wände werden auf Tragbahnen herbeigebracht, andere kommen zu zweit oder dritt einander stützend, mit leichteren Schüssen am Kopf oder Arm zu Fuß. Wenn sie hier antommen, tragen sie bereits die ersten provisorischen Verbände, mit denen sie in der Feuerlinie gleich nach der Verwundung von irgendeinem Arzt, der inmitten des Feuers seine barmherzige Arbeit verrichtet, versehen wurden. Es ist noch heute trotz des halbjährigen Krieges ein allgemein verbreiteter Glaube, daß der Arzt und das Sanitätspersonal nicht ins Feuer kommen. Wie irrig. Ein großer Teil der Ärzte, besonders die, die bei den einzelnen Regimentern Dienst tun, sind der Gefahr nicht weniger ausgesetzt als der Soldat, der im Schützengraben liegt. Ihre hilfreiche Arbeit vollzieht sich in der Feuerlinie, und während sie anderen das Leben retten, tragen sie selbst mit dem Tod, der geradezu über ihnen schwebt wie über den anderen.

Eben als ich den Wagen zwischen den armseligen menschenleeren Hütten Wolowiczowces verlassene, schlage dicht hinter dem Dorf, etwa 400 Meter von mir, die ersten Granaten ein. Dann kommen sie langsam näher. Ein Haus geht in Flammen auf, und die Geschosse hageln immer dichter, immer näher. Sie scheinen die Straße zu suchen, auf der sie aufmarschierende Infanterie oder die Munitionskolonnen vermuten. Wir schlagen um so lieber den Weg ein, der abseits der Straße quer durch die Felder auf die Höhe des Hügels führt, in dessen Abhang unsere Batterien in Feuerstellung stehen. Die deutschen Truppen stehen noch still. Entweder haben sie den Feind noch nicht entdeckt und warten auf die gute Gelegenheit, bis er sich zeigt, oder sie wollen sich selber nicht demaskieren. Wir gehen in der Mulde vor, unweit des Dorfes Bessarab, dessen Häuser über 100 Schritte zu uns seitwärts liegen. Da heult es über meinen Kopf, und in der nächsten Minute, nach einer heftigen Detonation, steigt eine mächtige Rauchsäule zum Himmel hoch. Dann folgt ein Schuß nach dem anderen. Es sind die großen Geschütze von Grodno, die ihre eisernen Boten gerade zu uns herüberfenden. Ein Schuß nach dem anderen lauft da herüber in diese Wäuselalle, in die wir hineingeraten sind. Die Russen scheinen in dieser Mulde, die sie ja ganz genau kennen, unsere Artilleriestellungen zu vermuten und beschließen diese Mulde mit einer Beharrlichkeit, die sonst der herumtastenden, nervös herumlaufenden russischen Artillerie nicht eigen ist. Wir beschleunigen unsere Schritte, um aus der gefährdeten Gegend herauszukommen, doch zu den ringsumher einschlagenden Granaten gefellen sich die Schrapnells, womit diese dort drüben unsere Stellungen überschnitten. Graziös schweben die kleinen weißen Wolken auf dem blauen Azur des Himmels, um dann nach kurzem Lauf sich in einem Ausflüßchen zu entladen. Der Weibhagel regnet auf die graue, durchfurchte Erde, und die Wölfschen verschwinden in nichts, um neuen, immer

neuen Platz zu machen. Das Gewehrfeuer, das bisher nur ganz schwach hörbar war, wird immer heftiger. Hüben und drüben traidt es. Unsere Infanterie geht vor, wir müssen die Höhe 205 haben, bevor die Sonne den Tag beendet hat. Jetzt fängt auch unsere Batterie zu feuern an, dann die nächste, und nach ein paar Minuten dröhnt es ringsumher unaufhörlich. Die Russen beschießen noch immer unsere Mulde. Eine Lage Granaten nach der anderen bohren sich in die aufgeweichte lehmige Erde. Doch das ganze Vermögen, das die Russen da uns zuwenden, verpufft unnütz, denn außer uns ist kein Mensch in dieser Mulde. Aber die Schrapnells, die jetzt gerade oberhalb unserer eingegrabenen Schützenlinie erscheinen, haben doch etwas getroffen, denn 600 bis 700 Schritte rechts von mir sehe ich Tragsbahnen, auf denen Verwundete fortgeschafft werden. Sie und da pfeift eine Kugel über meinen Kopf in die leere Luft. Hochgänger, die von den zu tief eingegrabenen Russen dort drüben am Hügelrand abgeschossen wurden. Das Gewehrfeuer verhallt immer weiter. Das Geschütz entfernt sich von uns. Die Russen scheinen im Rückzug zu sein, nur ihre schwere Artillerie beschießt beharrlich unsere Mulde. Da schlägt eine Granate kaum 30 Schritte von mir ein; schnell auf die Erde geworfen, es ist gerade eine schmutzige Pfütze — macht nichts. Im Granatfeuer achtet man auf solche Kleinigkeiten nicht, und schon schießt eine Kielenfontäne in die Höhe. So hoch ist die von der Gewalt des Geschosses hinaufgeschleuderte Garbe, daß es mehrere Sekunden dauert, es können so zehn bis zwölf sein, bis die großen Erdklumpen und Sprengstücke die Erde erreichen. Endlich, nach einer halben Stunde hastigen Gehens, sind wir außerhalb der gefährdeten Zone. Gott sei Dank. Es ist wirklich kein angenehmes Gefühl, auf einem Boden herumzugehen, wo auf jede paar Quadratmeter eine große Granate einschlägt und man viel Glück haben muß, um nicht von einem Volltreffer in Atome zerrissen zu werden.

Von einer Höhe, von wo aus ich einen großen Teil unserer Batterien sehen kann, beobachte ich weiter das Geschütz. Unsere Batterien schießen abwechselnd eine Batteriesalve nach der anderen ab. Die eine ver-

stummt, und schon beginnt die andere ihr Feuer zu speien. Dann macht diese eine kleine Feuerpause, und da beginnen die auf dem Höhenzug von Ogdroniti aufgestellten zu sprechen. Oberhalb der Batterien auf den Bergen von Ogdroniti erscheinen auf einmal acht Wölfschen, blitzen auf, zersäuben, und schon sind wieder acht andere da. Die Russen scheinen diese Batterie entdeckt zu haben und massieren das erkundete Ziel gründlich. Unsere Batterie hört auf zu feuern und die Mannschaft sucht Deckung hinter den Schutzsilbern, denn obzwar die Schüsse nicht fügen, könnte doch endlich einer richtig kommen. Die Herren am Beobachtungsstand halten jedoch auch die Deckung der vorläufig aufgeworfenen Brustwehr nicht nötig, denn sie bleiben ganz ruhig bei den Scherenfernrohren stehen und beobachten den Feind. Dann beginnen plötzlich auf ein Kommando alle Batterien auf einmal zu schießen. Es ist ein gräßliches Gepolter, das die Luft rings um uns erfüllt. Man hört nur das Krachen der Schüsse, dann das Säusen des Geschosses und nach ein paar Minuten die dumpe Detonation der explodierenden Granaten, die dort drüben auf der Höhe 205 bei Raczje in die feindlichen Stellungen einschlagen. Wenn manchmal auf eine kurze Minute Pause eintritt, kommt einem diese Stelle beinahe unheimlich vor; dann vernimmt das an das große Dröhnen der Geschütze schon gewöhnte Ohr die kurz abgehaat herübertönenden Schüsse der vorgehenden Infanterie. Die schweren russischen Batterien suchen noch immer die Mulde ab, wo ich vorher herumirrte. Hinter diesem Berg sammelt sich ein Bataillon zum Vormarsch. Es geht vorwärts. Die Sonne neigt sich schon zur Erde. Ihr roter Regen überschüttet mit blutfarbenem Licht das weite Land, die langgestreckten Hügelketten. Die Luft ist mit Pulverdampf erfüllt.

Zehn Minuten vor 6 Uhr nahm unsere Infanterie die Höhe 205 bei Raczje im Sturm. Dieselbe Höhe, die sie nach heftiger Gegenwehr gestern verloren hatte. 700 Gefangene fielen in unsere Hände. Schon im Halbdunkel des Abends pröhten unsere Batterien auf und beziehen ihre neueroberten Stellungen bei Raczje. Beim Morgengrauen werden sie neun Kilometer von dem äußeren Fortsgürtel den Kampf aufnehmen.

Der russische Raubzug gegen Memel.

Am 22. Februar war die Winterschlacht in den Masuren beendet. Der amtliche deutsche Bericht sagte:

Bei der Säuberung der Wälder nordwestlich von Grodno und bei den in den letzten Tagen gemeldeten Gefechten im Bobr- und Narewgebiet wurden bisher ein kommandierender General, zwei Divisionskommandeure, vier andere Generale und annähernd 40.000 Mann gefangen, 75 Geschütze, eine noch nicht festgestellte Anzahl von Maschinengewehren nebst vielem sonstigen Kriegsgerät erbeutet.

Die Gesamtbeute aus der Winterschlacht in den Masuren steigt damit auf sieben Generale, über 100.000 Mann, über 300 Geschütze und noch nicht annähernd übersehbares Gerät aller Art, einschließlich Maschinengewehre.

Schwere Geschütze und Munition wurden vom Feinde mehrfach vergraben oder in den Seen versenkt. So sind gestern bei Löken und im Widminer See acht schwere Geschütze von uns

ausgegraben oder aus dem Wasser geholt worden.

Die zehnte russische Armee des Generals Baron Sievers kann hiemit als völlig vernichtet angesehen werden.

Auch weiter südlich hatten die deutschen Truppen ersteinliche Erfolge. Am 25. Februar wurde gemeldet:

Die festungsartig ausgebaute Stadt P r a s z n y s z wurde gestern von ostpreußischen Reservetruppen nach hartnäckigen Kämpfen im Sturm genommen. Über 10.000 Gefangene, über 20 Geschütze, ein großes Lager von Maschinengewehren und sehr viel Gerät fielen in unsere Hand.

In anderen Gefechten nördlich der Weichsel sind in den letzten Tagen 5000 Gefangene gemacht worden.

Es kam jedoch, wie wir bereits gesehen hatten, die russische Offensive aus dem Raum Grodno, die rasch zurückgeworfen wurde. Ende

Februar gingen starke russische Kräfte von Süden und Osten auf Prazņņš vor; die deutschen Truppen wichen nördlich und westlich dieser Stadt aus.

Am 1. März wurden russische Angriffe nördlich Lomza und nordwestlich Ostrolenta abgewiesen, am 2. März russische Vorstöße südöstlich und südlich des Augustower Waldes, nordöstlich von Lomza und östlich von Plock.

Am 3. März sagte die amtliche deutsche Mitteilung:

Bei Grodno ist die Lage unverändert.

Südöstlich von Augustow versuchten die Russen, den Bobr zu überschreiten; unter schweren Verlusten wurden sie zurückgeworfen und ließen 1500 Gefangene in unserer Hand.

5. März:

Die Lage um Grodno ist unverändert; russische Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Die russischen Angriffe nordöstlich und nördlich von Lomza scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind, viele Gefangene der 1. und 2. russischen Gardebivision blieben in unserer Hand.

Weiter westlich bis zur Weichsel hat sich die Lage nicht geändert. Einige Vorstöße der Russen östlich von Plock waren erfolglos.

Östlich von Skierniewice mißlang ein starker feindlicher Nachtangriff gänzlich.

6. März:

Nachdem die gesamte Kriegsbeute in dem Waldgebiete nordwestlich Grodno und um



Deutsche Sanitätskolonne.

Zeug. Verflehrn.

Andere Angriffe in Gegend nordöstlich von Lomza brachen dicht vor unserer Front gänzlich zusammen.

Südwestlich von Kolno machten wir Fortschritte, südlich Myszyniec nahmen wir unsere Vortruppen vor überlegenem Feinde etwas zurück.

Nordwestlich von Prazņņš fühlten die Russen langsam vor.

Mehrere russische Nachtangriffe östlich von Plock wurden abgewiesen.

4. März:

Russische Angriffe nordwestlich Grodno gerieten in unser flankierendes Artilleriefeuer und scheiterten. Auch nordöstlich Lomza brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen.

In der Gegend südlich von Myszyniec und Chorzele sowie nordwestlich Prazņņš erneuerten die Russen ihre Angriffe.

Augustow geborgen ist, ohne daß die Russen uns trotz energischer Gegenmaßnahmen daran zu hindern vermochten, ihnen die dort bisher verwendeten Truppen nunmehr für andere Operationen zur Verfügung.

Sonst um Grodno und bei Lomza nichts Wesentliches.

Nordöstlich von Prazņņš brach ein russischer Angriff unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Auch nordwestlich Plock wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

8. März:

Südlich von Augustow scheiterten russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind.

Bei Lomza sind weitere Kämpfe im Gange.

Westlich von Prazņņš und östlich von Plock machten die Russen mehrere vergebliche Angriffe.

Briefsteller.	<p align="center">Allgemeiner deutscher Muster-Briefsteller</p> <p>und Universal-Haus-Sekretär für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen, sowie im Geschäfts- und Privatleben vorkommenden Fälle. Unentbehrliches Handbuch für Jedermann. Von Georg v. Gaal. Vierzehnte Auflage. 54 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 7.20 = 6 M.</p>	<p align="center">Neuest. Briefsteller und Rechtskonsulent für Frauen und Mädchen.</p> <p>Eine Anleitung, um alle im täglichen Leben gebildeter Frauen vorkommenden Auffäge richtig zu verfassen und sich in den für das weibliche Gefühl besonders wichtigen Lebensverhältnissen und Rechtsangelegenheiten schnell und sicher zu orientieren. Von Otto Müller. Zweite Auflage von Malviba v. Rübner. 12 Bogen. Oktav. In Farbendruckumschlag. Geh. K 1.50 = M. 1.25. Gebunden K 2.20 = 2 M.</p>
	<p align="center">Georg v. Gaal's Kleiner Muster-Briefsteller</p> <p>und Haus-Sekretär für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen, sowie im Geschäfts- und Privatleben vorkommenden Fälle. Zehnte Auflage. 20 Bogen. Oktav. Kart. K 2.40 = M. 2.25.</p>	<p align="center">Der Erfolg.</p> <p>Damenbriefsteller für alle Fälle des Lebens und der Gesellschaft, besonders aber im Verkehr mit Herren. Von Karola v. Kastor. 15 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 4.40 = 4 M.</p>
Anstands-Bücher.	<p align="center">Der gute Ton.</p> <p>Anleitung, um sich in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als feiner, gebildeter Mann zu benehmen. Von Johann Eder v. R . . . sth. Fünfte Auflage. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. — Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>	<p align="center">Der Mann von Welt.</p> <p>Grundsätze und Regeln des Anstandes, der seinen Lebensart und der wahren Höflichkeit für die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft. Von J. G. Wenzel. Fünfzehnte Auflage. 12 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>
	<p align="center">Der gute Ton für Damen.</p> <p>Eine Anleitung, sich in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als wohlgezogene, gebildete Dame zu betragen. Von Malvina v. Steinau. Sechste Auflage. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>	<p align="center">Leitfaden für junge Mädchen</p> <p>beim Eintritt in die Welt. Von Malvina v. Steinau. 2. Auflage. 8 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>
Wunsch-Bücher.	<p align="center">Das Buch der Glückwünsche</p> <p>für jedes Alter und alle Erinnerungstage des gesellschaftlichen und Familienlebens. Mit mehr als 270 Gratulationsbeispielen in Prosa und Versen und einem Anhang von Toasten und Trinksprüchen zu allen Anlässen. Von Christine Form. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 1.65 = M. 1.50.</p>	<p align="center">Universal- Gratulations-Buch.</p> <p>Enthaltend außerlelene Glückwünsche in Prosa und Versen für alle erfreulichen Ereignisse im Leben, alle Stände und jedes Alter. Von Otto Müller. 8. Auflage. 10 Bogen. Oktav. Geh. K 1.20 = M. 1.10. Kart. K 1.40 = M. 1.25.</p>
	<p align="center">Deutsches Wunsch- buch.</p> <p>Die schönsten Glückwünsche guter deutscher Knaben und Mädchen für ihre Lieben. Von Julius Parsche. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.60 = M. 1.50. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.</p>	<p align="center">Das gratulierende Kind.</p> <p>Kleines Gratulationsbuch für die liebe Jugend, enthaltend Glückwünsche in Versen und Prosa zu Neujahrs- und Geburtstagsfesten, sowie Weihnachtswünsche aller Art. Von Otto Müller. Fünfte Auflage. 6 Bogen. Oktav. Geh. 50 h = 50 Pf.</p>

**Praktische
Anleitung zum rationellen Be-
triebe des Obstbaues.**

Bearbeitet von Josef Köhlig, Niederösterreichischer Landes-Obstbauinspektor. Vierte Auflage. Mit 5 kolorierten Tafeln und 339 Textabbild. Geb. 6K = M. 5.50

Der Erwerbs-Obstbau.

Seine Förderung und praktische Ausföhrung durch Landwirthe, Gärtner und Gartenfreunde. Beschrieben von Dr. Ernst S. Jüra. Mit 112 Abbildungen im Texte und 4 Tafeln. 23 Bogen. Groß-Dttab. Geh. K 6.60 = 6 M. Gebdn. K 8.25 = M. 7.50.

**Der Hausgarten als natur-
wissenschaftliches Praktikum.**

Von W. Henz. Mit vielen Abbildungen. 12 Bogen. Klein-Dttab. Gebdn. K 2.20 = 2 M.

Volksbienezucht.

Eingehende Belehrung über ertragreiche Behandlung der Klop-, Bretter-, Lagerbeute und des Strohförbes, nebst Berücksichtigung des Überganges zum Mobilbau. Von W. Stangla, praktischer Bienezüchter. Mit 100 Abbild. 10 Bogen. Groß-Dttab. Geh. K 2.40 = M. 2.25.

**Erfolgreicher Gemüsebau im
Hausgarten.**

Ein Leitfaden für jeden Gartenbesitzer in der Stadt und auf dem Lande.

Einfache Kulturanleitungen für 60 verschiedene Gemüserarten. Von Otto Bräuer. Mit 100 Abbild. 10 Bogen. Dttab. Geh. K 2.20 = 2 M. Gebdn. K 3.30 = 3 M.
Dritte Auflage.

Luftfeuerwerkerei

für Berufsfeuerwerker und Liebhaber.

Gründliche Anweisung zur Herstellung aller gegenwärtig gebräuchlichen Feuerwerkskörper und deren Zusammenstellung zu Feuerwerken. Mit 391 verschiedenen Kompositionen und Angabe der Bereitung aller im Handel schwer erhältlichen Präparate. Von Hartmann Falbesoner. Mit 100 Abbildungen. 16 Bogen. Dttab. Geh. K 5.50 = 5 M. Gebdn. K 6.60 = 6 M.

Das Perpetuum mobile.

Eine Beschreibung der interessanten, wenn auch vergeblichen, aber doch immer sinnreichen und belehrenden Versuche, eine Vorrichtung oder Maschine herzustellen, welche sich beständig ohne äußere Anregung, von selbst in Bewegung erhalten soll. Von N. Daul. Mit 37 Abbild. 10 Bogen. Dttab. Geh. K 2.20 = 2 M.

Die modernen Sprechmaschinen

(Phonograph, Graphophon und Gramophon), deren Behandlung und Anwendung. Praktische Ratsschläge für Interessenten. Von Alfred Parzer-Mühlbacher. Mit 105 Abbild. 9 Bogen. Dttab. Geh. K 3.30 = 3 M.

Wie gestaltet sich das Wetter?

Eine praktische Anleitung zur Vorausbestimmung der Witterung. Von S. Zimm. Mit 74 Abbild. 12 Bogen. Dttab. Geh. K 2.20 = 2 M. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Der Dilettant auf allen Gebieten.

Die Kunst der Öl-, Aquarell-, Holz-, Stein-, Porzellan- und Stoffmalerei, des Zeichnens, der Laubsägerei in Holz und Metall, Schnitzerei, Einlegearbeit, der Pyrographie, des Agens in Metall und Eisenblech, des Kolorierens von Photographien, der Glasmalerei, des Photographierens ufw. ufw. Von Kand. Freitag. Mit 100 Abbildungen. Zweite Auflage. Dttab. Gehestet K 3.30 = 3 M. Gebdn. K 4.40 = 4 M.

Preisermäßigung der Zeitschriften:

**Deutsche
Rundschau für
Geographie.**

Jahrgang 1—35 (1878—1913).
Jeder Jahrgang gehestet 15 K =
M. 13.50

Drei Jahrgänge
gehestet à K 6.60 = 6 M.
gebunden à K 8.50 = 8 M.

Alle 35 Jahrgänge auf einmal be-
zogen,
gehestet 201 K = 170 M.
gebunden 278 K = 240 M.

Der Stein der Weisen.

Unterhaltung und Belehrung aus allen
Gebieten des Wissens. Reich illustriert.

Jahrgang 1—23 (1889—1910).

Gehestet:

Ein Jahrgang (statt K 14.40 =
12 M.) nur 6 K = 5 M.
3 Jahrgänge zus. 15 K = 13 M.
10 Jahrgänge zus. 45 K = 39 M.
Alle 23 Jahrgänge zus. 90 K = 78 M.

Gebunden:

Ein Jahrgang (2 Bde.) (statt
20 K = 17 M.) nur 10 K = 8.50 M.
3 Jahrgänge (6 Bde.) zus. 27 K = 23 M.
10 Jahrgänge (20 Bde.) zus. 81 K = 69 M.
alle 23 Jahrg. (46 Bde.) zus. 160 K = 136 M.

**Neueste
Erfindungen und
Erfahrungen.**

Jahrgang 1—41 (1873—1914).

Jeder Jahrgang gehestet 10 K =
M. 8.50

Drei Jahrgänge geh. à K 7.20 =
M. 6.50

Alle 41 Jahrgänge auf einmal,
gehestet 215 K = M. 185.—

Sämtliche Jahrgänge sind auch ge-
bunden zu haben. Einbandzuschlag
pro Jahrgang 2 K = M. 1.75

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig

